

Technische Hochschule Darmstadt
- Lehrstuhl für Rechtswissenschaft -

die
darmstädter
studentenzeitung

Sev

herausgegeben vom astfa
sommersemester 1959

41

technische hochschule darmstadt

Ergebnisse der AStA-Wahlen

Fachschaft	Wahl- beteiligung	Gewählte Kandidaten	Anzahl der Stimmen	
Bauingenieure:	47,7%	Gossel	160	nicht korporiert
		Spitzer	152	Darmst. Wingolf
		Knoth	143	nicht korporiert
		Geissler	133	nicht korporiert
		Dallwig	127	Nassovia i. C.
		Greiner	125	Frisia
		Witteler	121	Nassovia i. C.
Bußhaus	111	Unitas Palatia		
Chemie:	42,5%	Disselhoff	110	Darmst. Wingolf
		Panke	97	nicht korporiert
		Saenger	88	Gothia
		Kauth	83	Hasso-Burussia i. C.
		Lötzsch	80	nicht korporiert
Elektrotechnik:	52,9%	Fay	232	nicht korporiert
		Fischer	208	nicht korporiert
		Grünwald	175	nicht korporiert
		Tauß	171	nicht korporiert
		Pichl	167	nicht korporiert
		Ruppert	160	nicht korporiert
		Gundrum	159	nicht korporiert
		Bernau	147	Darmst. Wingolf
		Fuchser	141	nicht korporiert
		Kultur- u. Staats- wissenschaften:	54%	Gassmann
Schwarze	106			nicht korporiert
Mirow	87			nicht korporiert
Przygodda	84			Germania
Maschinenbau:	46,7%	Bergenthal	216	nicht korporiert
		Petzold	205	nicht korporiert
		Fritsch	174	nicht korporiert
		Zobel	174	nicht korporiert
		Gerth	169	Darmst. Wingolf
		Watzel	162	nicht korporiert
		Dauster	160	Merowingia
		Westphal	155	nicht korporiert
		Lochau	154	nicht korporiert
		Steller	150	Sängersch. Erato
		Mathur	146	nicht korporiert
		Sule	142	nicht korporiert
		Mathematik/Physik:	58%	Neudörfel
Trinkaus	71			VDST
Lattemann	63			nicht korporiert

Wegen zu geringer Kandidatenzahl findet die Wahl der **Architekten** erst vom 15. bis 17. Juni statt.



1928

e. Eine Beleg-
um dem
s Antriebsorgan
n in die Hand
inen Betrieb der
is heute eine
ische Neubauten
kapazität für
keit geschaffen,
e Anfrage bei

d. H.



und heute!



die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

Sie lesen:

Politik

Oder-Neiße-Linie	1
Die ungelöste Rassenfrage	4
Gespräche mit Funktionären	6

Hochschule

Bringt das Collegiesystem die Lösung?	2
Weder Technokrat noch Seeleningenieur	8
Tagung der Freunde der THD	10

Feuilleton

Ein Vorbild für Darmstadt	12
Alfred Polgar: Auf dem Balkon	13
Walter Firgau: Gedichte	15

Leserbriefe

.	16
-----------	----

Nachrichten

.	20
-----------	----

Sport

.	22
-----------	----

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Gerhard Rahmstorf (verantwortlich), Heinz-H. Schramm, Ludwig Arnold, Peter Reiche, Herbert Henkler, Walter Firgau, Erika Bentfeldt, Frank Donner.
Umschlagentwurf: Michael Auras.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517. Sprechstunden tägl. 12—14 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Die Erzählung „Auf dem Balkon“ haben wir dem Rowohlt-Taschenbuch „Im Lauf der Zeit“ entnommen, das wir Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit empfehlen.

Vor einigen Tagen haben sich draufgängerische Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) zu einem „Bundeskongreß“ in Frankfurt getroffen. In gewohnter Weise haben sie sich in das Gebiet der Politik begeben und forsch auf die Schwächen unserer bundesrepublikanischen Demokratie hingewiesen. Besonders verurteilten sie die gesamtdeutschen Ambitionen der Bundesregierung, soweit sie sich über die Oder-Neiße-Linie hinaus erstreckten. Man sollte endlich den Anspruch auf die ostdeutschen Gebiete aufgeben.

Nun, wir bedauern, daß sich der Unternehmungsdrang des SDS gerade auf dieses Gebiet begeben hat, denn offensichtlich hat er hierbei nicht gerade ein Übermaß an Feingefühl walten lassen. Wir meinen damit nicht die Stellung, in die sich der SDS mit seinen Beschlüssen hineinmanöveriert hat, und die wohl noch am besten durch das empörte Abrücken der ihm sonst väterlich zur Seite stehenden SPD gekennzeichnet wird. Vielmehr haben wir den Eindruck, daß hier mit viel Theaterdonner eine Frage gelöst werden soll, um deren Lösung es im Augenblick noch gar nicht geht, denn es ist gerade in letzter Zeit wiederholt und von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß die Haltung der Bundesrepublik gegenüber der Frage der Oder-Neiße-Linie wenig zur Lösung dieses Problems beiträgt. Es wurde der Vergleich gebraucht von der Bundesregierung, die im Graben sitzt und nichts weiter tut als ein Schild mit der Aufschrift „Rechtsanspruch“ herauszustecken. Diese Haltung kann auf die Dauer weder den Polen noch den Vertriebenenverbänden sympathisch sein. Es läßt sich also unschwer voraussagen, daß der Zeitpunkt kommen wird, an dem die Bundesregierung ihren bequemen Platz verlassen muß, um mit dem Gegenüber in Kontakt zu kommen. Der Hinweis auf die Zuständigkeit der Alliierten wird sie umso weniger vor dieser Notwendigkeit schützen, je mehr diese ihr Desinteresse zu verstehen geben, sich unmittelbar um diese Angelegenheit zu kümmern.

Es werden also Verhandlungen und keine Erklärungen erforderlich sein, um einer Lösung des Problems näher zu kommen, Verhandlungen jedoch, in denen solche Argumente wenig Zukraft haben werden, die sich nur auf Ansprüche aufgrund einer geschichtlichen Entwicklung stützen werden. Man wird vielmehr auch wieder mal an den verloren gegangenen Krieg denken müssen, und daran, daß sich auch hieraus Ansprüche herleiten lassen. Der Wert solch einer Forderung auf Verzichtserklärung erscheint uns im Hinblick auf die zukünftige Verhandlungsposition der Bundesregierung sehr fragwürdig, solange wir die Politik — offenbar im Gegensatz zum SDS — für Geschäft halten und nicht für ein Zurschaustellen menschlicher Qualitäten. Niemand, auch nicht Polen, um dessen Besänftigung und Gunst es in dieser Frage ja letzten Endes geht, wird daher mit einer solchen Verzichtserklärung aus freien Stücken rechnen können. bi

Aufruf an die Studentenschaft

Am 17. Juni 1959 findet um 20 Uhr auf dem Friedensplatz (vor dem Museum) eine Kundgebung für die Einheit Deutschlands statt. Ihr folgt ein Fackelzug zum Ehrenmal am Kapellplatz, wo der Opfer des 17. Juni 1953 gedacht wird. Veranstalter ist das Kuratorium Unteilbares Deutschland, Ortskuratorium Darmstadt, dem die Gesamtdeutsche Arbeitsgruppe unserer TH korporativ angehört. Wir fordern die Studentenschaft auf, an dieser Feier eindrucksvoll zahlreich teilzunehmen und so angesichts der Genfer Verhandlungen den Willen des Deutschen Volkes zur Wiedervereinigung zu demonstrieren.

Der Vorstand des Allgemeinen Studentenausschusses

Bringt das Collegesystem die Lösung?

Mit großer Wahrscheinlichkeit werden wir in absehbarer Zeit in Hessen Gelegenheit haben, ein interessantes Experiment zu beobachten: Die Universität Marburg hat sich im Anschluß an die letzte Sitzung des Forschungsrates des Landes Hessen, die Mitte Mai in Wiesbaden stattfand, angeboten, zu erproben, ob sich das angelsächsische System des Colleges auf die mitteleuropäische Form der Hochschule und Universität übertragen läßt. Auf dieser Sitzung, die unter dem viel diskutierten Aspekt „Möglichkeiten der Hochschulreform“ stand, hatten Prof. Flüge (Institut für Struktur der Materie in Marburg) und Prof. Plessner (Soziologisches Seminar in Göttingen) das Stichwort „College“ in die Diskussion geworfen. Ausgehend von der Feststellung, daß die Einheit von Forschung und Lehre gemäß dem Humboldt'schen Ideal unter den heute gegebenen Umständen weder existiert noch erreicht werden kann, rieten beide zu einem Umbau unserer Hochschulen in ein Zweistufensystem, in eine Aufteilung „undergraduated“ und „postgraduated students“. Während in der unteren Stufe im Ablauf von 4 Jahren ein klar umgrenztes Fachwissen und die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Denken vermittelt werden soll, würde eine kleinere Anzahl hochqualifizierter Studenten, nachdem die große Masse nach einem Examen in den erwähnten Beruf übergewechselt hat, ein fortgeschrittenes Studium mit selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit in engem Kontakt mit ihrem Professor aufnehmen.

Dieser Vorschlag geht davon aus, daß unsere Hochschulen und Universitäten eine doppelte Aufgabe haben: Heranbildung eines echten und fähigen wissenschaftlichen Nachwuchses für Lehre, Forschung und Wirtschaft, neben der Berufsausbildung einer breiten durchschnittlich begabten Schicht. Diese zweite, größere Gruppe ist es, die für die Universitäten eine übergroße Belastung darstellt, sie bevölkert die Massenvorlesungen, sie bewirkt die anonymen Prüfungen der Hunderte, sie erfordert übergroße Hilfsassistentenstäbe und fördert durch ihre Zahl die Entfremdung zwischen Lehrenden und Lernenden.

Es ist unter den heutigen Bedingungen, die von der Industrie und dem Handel an die neu in die Berufe eintretenden gestellt werden, nicht möglich, diese Zahlen ohne drastische Maßnahmen an den Hochschulen zu verringern. Selbst ein Numerus clausus könnte keine Veränderung bringen, er würde lediglich ein auf-diese-Prüfung-Hinbüffeln verursachen. Wie schon angedeutet, liegen die Wurzeln des Übels weitaus tiefer, und keine Kur, die nicht an diesen Wurzeln angreift, kann wirksam sein.

Verfolgt man den Ursprung der zu den Universitäten strömenden Scharen, so stößt man unvermeidlich auf die übergroße Zahl von Abiturienten. Welcher einigermaßen lukrative Posten im Handel oder in der Industrie ist noch ohne Abitur erreichbar? Lehrstellen werden ausgeschrieben für Abiturienten, ohne daß der Betreffende jemals wieder Gelegenheit hat, seine auf der Höheren Schule erworbenen Fähigkeiten wirklich unter Beweis zu stellen. Dazu kommt die übergroße Zahl der Prestige-Abiturienten, die, getrie-

ben von Eltern und Verwandtschaft, mit Ach und Krach und mit viel gutem Willen der Lehrerschaft über die Runden gekommen ist.

Entgegen der Behauptung, daß durch die Studienförderung nach dem Honnefer Modell der Zustrom zu den Hochschulen größer geworden ist, wurde festgestellt, daß vor Beginn dieser Förderung der Anteil der zum Studium überwechselnden Abiturienten etwa 70% betrug, und daß sich dieser Satz bis heute kaum verändert hat. Damit liegt die Feststellung nahe, daß neben den wirklich Befähigten ebenso der Bodensatz der Oberprima Zugang zum Studium gesucht hat und auch fand. Läßt sich eine Befähigung durch eine erneute Prüfung, und mag sie noch so sorgfältig zusammengestellt und durchgeführt werden, feststellen? Diese Frage stellen heißt sie verneinen. Viel näherliegender ist es, durch entsprechende Verschärfung und Beurteilung des Abiturs zu sieben. Zu diesem Zwecke müßten die Niveauunterschiede zwischen den Beurteilungen an verschiedenen Schulen durch Anlegen möglichst einheitlicher Maßstäbe weitgehend beseitigt werden. Ausschalten lassen sie sich nicht ganz, da sie nicht zuletzt begründet sind in den Persönlichkeiten der Lehrer sowie im behandelten als auch im geprüften Stoff. Es erscheint aber ein auf Grund längerer Kontakte mit dem Schüler gefälltes Urteil gerechtfertigter zu sein als eines aus der Einmaligkeit und den Zufälligkeiten einer Prüfung.

Das Abitur, und damit die Bescheinigung der Hochschulreife, wird nicht eher seinen Massencharakter verlieren und sein Niveau heben, als die Zahl der Abiturienten nicht durch schulische Maßnahmen und solche von seiten der Wirtschaft gesenkt wird. Es wäre zu erwägen, eine besondere Schulgattung, etwa von der Art des humanistischen Gymnasiums, oder besondere Züge in den bestehenden Gymnasien, die entsprechende Anforderungen stellen, als allein zur Hochschulreife führend zu erklären. Damit wäre eine natürliche Auslese frühzeitig getroffen, Spätbegabungen könnten berücksichtigt werden, ohne jedoch das Abitur den übrigen Schülern zu verschließen. Im Grunde genommen ist das Problem der Überfüllung der Technischen Hochschulen dem der Gymnasien sehr ähnlich. Auch hier wird die große Masse der Mittel- und wenig Begabten durch entsprechende Anforderungen der Wirtschaft oder aus reinen Prestigegründen zum Studium getrieben. Man frage nur einmal, wieviele Dokortitel nur der Zierde des Namens wegen erworben werden! Ein Studium der Stellenanzeigen zeigt auf der einen Seite eine Geringschätzung des Fachschulingenieurs, auf der anderen ein Ausweichen auf Diplom-Ingenieure aus Mangel an geeigneten Absolventen höherer technischer Lehranstalten.

Wir brauchen mehr gute Fachschulingenieure, nicht mittelmäßige Diplom-Ingenieure! Das bedeutet: wir brauchen mehr, viel mehr Fachschulen! Eine wirksame Reform der Technischen Hochschulen kann nur mit ihrer Entlastung beginnen. Solange nicht viel mehr gut ausgestattete Höhere technische Lehranstalten auf- und ausgebaut werden, ist die Mehrzahl der in die höheren technischen Berufe stre-

benden jungen Menschen auf das Hochschulstudium angewiesen. Deutschlands Industrie braucht über 60 000 zusätzliche Ingenieure: diese Lücke zu schließen, wäre Aufgabe der Fachschulen, deren Situation zur Zeit aber fast noch schlechter ist als die der Hochschulen.

Prof. Coing, Präsident des Deutschen Wissenschaftsrates, der den Numerus clausus an den deutschen Universitäten als ständige Lösung befürwortete, fragte nach der optimalen Größe einer Hochschule. Es wird nicht leicht sein, diese als eine bestimmte Zahl festzulegen, wengleich sie existieren muß. Eine wirksame Dämpfung des Zustromes zu den Hochschulen durch Ableiten auf die sinnvolleren Kanäle der Fachschulen würde, einer großen Wahrscheinlichkeit nach, zu einem Einspielen auf bestimmte Zahlen von Studenten an den einzelnen Orten führen, Zahlen, die leichten Schwankungen unterworfen wären, ohne ihre Größenordnungen zu ändern. Solange man mit aller Gewalt das stetige schnelle Wachsen dieser Zahlen mühsam zu bändigen hat, ist keine Zeit und keine Gelegenheit, eine optimale Größe festzustellen. Eine solche Festlegung gäbe schließlich die Möglichkeit einer sinnvollen Entscheidung, ob der Ausbau der einzelnen Hochschule oder gar der Neubau einer weiteren erforderlich ist.

Es wäre sehr wohl von Nutzen, die Entwicklung eines „Colleges auf Probe“ an einem Ort über längere Zeit zu beobachten. Ausgehend von der gegenwärtigen Situation muß man zu dem Schluß kommen, daß diese Form in keiner Weise die nötige Abhilfe schaffen kann. Der Zustrom zu der Hochschule, bzw. dem College, wird weiter anhalten oder sogar zunehmen. Entsprechende Baulichkeiten, Einrichtungen, eine entsprechende Anzahl von Lehrkräften und Assistenten wären nötig, die übergroße Zahl der Studierenden zu unterrichten und zu betreuen. Über das gegenwärtige Maß des Kontaktes käme man wohl hinaus. Eine Heranziehung von qualitativ mittleren Lehrkräften für den elementaren Unterricht, wie sie in Wiesbaden erwogen wurde und bei der großen erforderlichen Zahl wohl auch kaum zu umgehen sein wird, ergäbe ein den Fachschulen ähnliches Niveau. Demzufolge wären die Absolventen der „undergraduated-Stufe“ denen einer Höheren Technischen Lehranstalt vergleichbar.

Nach Ablauf dieser acht Semester wären die zu einem wissenschaftlich hochqualifizierten Studium fähigen und willigen Studenten in der Lage, auf Grund ihrer bedeutend kleineren Anzahl einem dem Idealfall näherkommenden Studium in der engeren Umgebung ihres erwählten Lehrers zu obliegen. Das ist zweifellos das zu erstrebende Ziel jeder Hochschulreform. Allerdings darf dabei nicht die finanzielle Seite außer Betracht gelassen werden, die nämlich nicht ganz der in den als Vorbild genommenen Staaten entspricht.

Beim Überwechseln in die Gruppe der „post-graduated students“, also nach dem Absolvieren des gesamten Gymnasiums und nach vierjährigem Studium, hat der Student ein Alter von 23 oder 24 Jahren erreicht. Während dieser ganzen Zeit muß man ihn als abhängig von den finanziellen Mitteln seiner Eltern betrachten, da die gesamten Kosten deckende Stipendien als Ausnahmefälle angesehen werden können. Heute steht er in diesem Alter fast vor dem Abschluß seines Studiums. Im College beginnt er jedoch eine weitere Etappe, die, soll sie von echtem Nutzen

sein, gemäß dem angelsächsischen System mit weiteren vier Jahren zu veranschlagen ist. Die Hochschulreform würde in dieser Form zu einer Mehrbelastung der Eltern führen, der, da schon heute das Studium eine oft übergroße Belastung bedeutet, die wenigsten gewachsen sein dürften, oder willig wären, sie auf sich zu nehmen. Die Ausbildung würde zu einer Investition, die nur in Ausnahmefällen gerechtfertigt sein würde. Angenommen, der Staat übernehme sämtliche Lasten dieser Art, so wäre dies ein Übergang zu einem System des Studienhonorars, das mit der akademischen Freiheit und dem im Grunde genommen die Ernsthaftigkeit des Studiums fördernden persönlichen Risiko wenig Ähnlichkeit haben dürfte. Sowohl in England als auch in den USA beginnt der College-Besuch bereits nach Abschluß der High-School, also etwa im Alter von 16 bis 17 Jahren. Der Student des deutschen Colleges müßte also mit einer um drei Jahre längeren Ausbildungszeit als sein angelsächsischer Kommilitone rechnen. Neben der finanziellen darf aus diesem Grunde die vermehrte persönliche Belastung nicht unberücksichtigt bleiben, die darin besteht, in einem noch höheren Alter als bisher erst zur Gründung einer Familie und einer eigenen Existenz in der Lage zu sein.

In dem diskutierten Vorschlag wurden keine Angaben gemacht, inwieweit auch das zum College gehörende System der „dormitories“ übernommen werden solle. Bekanntlich leben die College-Studenten in einer engen Gemeinschaft auf ihrem „campus“. Durch dieses Leben innerhalb der Universität ist nicht nur der Charakter des Studiums geprägt, sondern es vollzieht sich gleichzeitig eine Bildung der Persönlichkeit zum aktiven, am öffentlichen Leben teilnehmenden Staatsbürger, eine Erziehung zum Leben in einer Demokratie. In seiner Art schließt dieses Zusammenleben die Existenz der akademischen Freiheit, wie sie typisch ist für das Leben an den mitteleuropäischen Universitäten, aus — ein Verlust von Werten auf der einen Seite, der durch einen entsprechenden Gewinn auf der anderen wettgemacht wird. Es bleibt der Zukunft überlassen, ob die dem College eigene Art des Unterrichtes, der mehr dem aus unseren Gymnasien als dem an den Universitäten entspricht, übernommen wird. Auch dies würde zu einer grundlegenden Änderung des Geistes führen, auf dem das bis heute gewachsene System unserer Hochschulen gegründet.

Abschließend ist zu bemerken, daß die für die Durchführung eines solchen Programmes erforderlichen Mittel in keiner Weise hinter denen zurückstehen, die für den Aufbau und Ausbau unserer Universitäten und einer ausreichenden Zahl von Fachschulen aufzubringen wären. Die Frage bleibt jedoch bestehen, ob die dringend notwendige Hochschulreform durch einen sinnvollen Aufbau auf das bestehende und bewährte System, durch Schaffung von genügend Lehrstellen und geeigneten Schulen, sowie durch ausreichende, den Leistungen entsprechendere Honorierung der Lehrkräfte, oder durch einen inneren Umbau unserer Universitäten, wie er durch die Bildung von Colleges geschehen würde, wirksamer und schneller erreicht werden kann. Paradoxerweise mutet der Umbau in Colleges mehr als ein Kurieren an Symptomen an, während eine wirksame Kur, eine endgültige Gesundung durch ein Eingehen auf die wirklichen Nöte unserer wissenschaftlichen Lehrstätten weitaus wahrscheinlicher ist.

Heinz-H. Schramm



Sinalco

zu jeder Zeit erfrischend - bekömmlich



Die ungelöste Rassenfrage

Brandherd Südafrika

Südafrika — Apartheid — Rassentrennung — Rassendiskriminierung. Für uns zusammenhängende Begriffe, wenn auch über das tatsächliche Ausmaß der Probleme meist Unklarheit besteht.

Zunächst eine kleine Statistik:

Gesamtbevölkerung der Südafrikanischen Union	12 648 000 = 100%
davon sind Schwarze	8 535 000 = 67,5%
übrige Farbige	1 103 000 = 8,7%
Asiaten (Inder)	367 000 = 2,9%
Europäer	2 643 000 = 20,9%

Wahlberechtigt ist nur die weiße Bevölkerung, also nicht einmal 30% der Gesamtbevölkerung. Von diesen erhielt die Nationalistische Partei bei den letzten Wahlen nur 46% der Stimmen (zwischen 100 000—130 000 weniger als die Opposition). Sie regiert trotzdem das Land mit absoluter Macht. Der Kern ihrer offiziellen Innenpolitik ist die „Apartheid“ (Rassentrennung).

Pam Williams, BA, der als offizieller Vertreter der Nationalen Union der Australischen Studenten (Accredited Representative of the NUAUS) 1958 nach Südafrika kam, schreibt über seine ersten Eindrücke: „Fast vom Moment meiner Ankunft an, spürte ich die Furcht, die das Hauptkennzeichen aller südafrikanischen Zukunftserwartungen ist. — Für die englischsprechende Gruppe der Weißen, regiert durch eine „Afrikaner“ Nationalistenregierung, die Furcht vor der Politik der Apartheid und ihren Folgen. Sowohl die Furcht vor der möglichen Reaktion der Farbigen auf die Apartheid, als auch die Furcht, daß bei einer Verbesserung der jetzigen Position der Farbigen die billigen Arbeitskräfte verlorengehen, und daß der Schwarze dem weißen Mann wirtschaftlich Konkurrenz machen könnte.“ —

Für die Nationalisten gilt entsprechend die Furcht vor einem Scheitern ihrer Apartheid und einem Überrolltwerden durch die schwarze Welle.

Pam Williams schreibt später: Die „Afrikaner“ Nationalistengruppe weist deutlich und mit Nachdruck alle liberalistischen Ideen zurück. Die Interessen des Individuums sind dem Staatsinteresse untergeordnet. Die Erwähnung der Menschenrechte wird als satanisch, als hochverräterisch und umstürzlerisch bezeichnet.“

Ihren Ursprung hat diese Haltung in der Kolonisierung Südafrikas durch die Burenfamilien. Wie sich diese Grundsätze im einzelnen auf die farbige Bevölkerung auswirken, sollen ein paar Beispiele zeigen:

Um die Farbigen unter Kontrolle zu halten, gibt es Regierungsvorschriften, die die Zahl der Nichteuropäer in jedem weißen Siedlungsgebiet begrenzen. Die Schwarzen werden vorwiegend in einer Art Reservate und sog. „Locations“ (Eingeborenenstädte, hauptsächlich für Arbeiter) zusammengepfercht. Pam Williams: „Um eine location oder irgendein kontrolliertes Farbigenwohngebiet zu betreten — und sie

sind alle kontrolliert —, braucht man eine Regierungserlaubnis.“ Die Farbigen sind demnach gezwungen, in Ghettos zu leben. In Langa bei Capstadt z.B. leben 19 750 Menschen auf einem Raum, der ursprünglich nur für 5000 geplant war. Es gibt dort vier Grundschulen, eine Staatliche High School und natürlich Polizei und Post usw. Es gibt eine Art Selbstverwaltung, die aber in allen Entscheidungen dem europäischen Administrator untersteht.

Die Praktiken der Arbeiteranwerbung in den Reservaten, z. B. für die Goldminen, erinnern an Landsknechtszeiten. Offizielle Beschreibungen des Rekrutierungssystems erwähnen nicht, daß die Rekrutierungs- und Transportkosten vom Lohn abgezogen werden, und nicht, daß der Arbeiter, wenn er den Kontrakt unterzeichnet, häufig nicht weiß, daß er sich bereits bindet.

Mehr als die Hälfte der Eingeborenenbevölkerung ist außerhalb der Reservate angesiedelt. Sie hat keinerlei garantiertes Recht, sich niederzulassen, Eigentum zu erwerben, eine unabhängige wirtschaftliche Tätigkeit zu betreiben oder von sich aus Arbeit zu suchen oder zu übernehmen. Sicherheit und die Aussicht auf wirtschaftliche Unabhängigkeit wird ihm verweigert. Wenn der Minister entscheidet, daß eine Arbeitersiedlung unerwünscht ist, hat der Eingeborene keinen Anspruch auf Wohnung. Der Farbige kann jederzeit unter der Behauptung, er sei „gefährlich für den Frieden“ arrestiert, ausgewiesen oder deportiert werden; seine Wohnung kann jederzeit durchsucht werden. Wenn ein Farbiger ein Arbeitsverhältnis eigenmächtig löst, begeht er ein kriminelles Vergehen. Seine Beweglichkeit innerhalb eines Stadtgebietes wird ständig kontrolliert. Er kann seinen Arbeitsplatz nicht zu Gunsten eines besseren aufgeben ohne die Ermächtigung des Arbeitssamtes. Er kann den Arbeitsort nur mit amtlicher Erlaubnis wechseln. Wenn er seinen Heimatort verlassen hat, ist sein Recht, dorthin zurückzukehren, verwirkt, und er kann nur noch mit offizieller Genehmigung die Rückkehr erreichen.

Soweit die allgemeinen Zustände. Ihre Wirkungen auf Schul- und Hochschulbildung sehen etwa folgendermaßen aus:

Bisher gibt es, grob eingeteilt, dreierlei verschiedene Bildungswege in der Südafrikanischen Union.

1. „Weißes“ Erziehungswesen basierend auf der sog. Christlich-Nationalen-Erziehung.

Christlich heißt hier gebunden an die Glaubenssätze der drei „Afrikaner“-Kirchen. Die Glaubensdogmen gelten als wissenschaftliche Wahrheit. Also: Fossilien sind Beispiele postdiluvialer Degeneration. Der Turm von Babel ist der Ursprung der Sprachen. Und der Eingeborene ist bereits durch die Schaffung der Rassen zum Untergebenen und

ungleichen Menschen unter christlicher (sprich weißer) Vormundschaft bestimmt.

National heißt isolationistisch, kritiklos und bigott anhänglich an die politischen Grundsätze einer extremen Partei.

Erziehung meint die Unterjochung und Versklavung des Geistes unter diese Grundsätze.

2. Die Eingeborenen-Erziehung der Südafrikanischen Union,

vollzogen nach den Grundsätzen der Christlich-Nationalen-Erziehung. Sie wird geregelt durch den „Bantu Education Act“. Die offizielle Definition der Ziele (Minister für Eingeborenen-Angelegenheiten) ist folgende: „Die Bantus müssen angeleitet werden, ihrer eigenen Volksgemeinschaft in jeder Hinsicht zu dienen. Sie haben — über gewisse Formen der Arbeit hinaus — keinerlei Platz in der Gemeinschaft der Europäer.“ So erhält der Farbige in seiner Muttersprache eine „praktische“ Ausbildung, die von der seines weißen Landsmannes absolut verschieden ist, seinen geistigen Horizont beschränkt und es ihm erschwert — oder gar unmöglich macht —, auf die europäischen Universitäten zu gehen. Nur wenigen gelingt es, an eine der wenigen, nur für Farbige eingerichtete Universitätszweige zu studieren, die im übrigen zum Teil von der katholischen Kirche getragen werden.

3. Englisch-Bildungswesen

Die von der englischen Sprachgruppe getragenen Universitäten sind grundsätzlich „offen“, d.h. ohne Rassentrennung. Wo die Apartheid trotzdem durchgeführt ist, ist es auf den Druck der Landesbehörden zurückzuführen. Noch sind die zwei Universitäten Witwatersrand und Capstadt für Studenten aller Rassen offen. Innerhalb des Studienlebens gibt es keine Unterschiede. Außerhalb in den Wohnbezirken gelten die Rassengesetze der Südafrikanischen Union,

Bedeutende Neuheit!

vollautomatische Schmalfilmkamera
Anzahlung DM 72,-, 10 Raten à DM 28,-

PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9

so daß, im gesellschaftlichen Leben die Trennung erzwungen wird. Seit über zwei Jahren arbeitet die Regierung daran, die völlige Rassentrennung an den Universitäten durchzuführen. Es droht ein Gesetz, das auch die beiden letzten offenen Universitäten zur Apartheid zwingt. (Nach letzten Meldungen ist das Gesetz jetzt verabschiedet worden).

Wieweit die offizielle Rassendiskriminierung in Südafrika dem charakterlich minderwertigen Weißen freie Hand läßt, seinem individuellen Haß, Sadismus und Geltungsbedürfnis zu frönen, läßt sich nur ahnen. Wie das dann aussieht, zeigen verschiedene Vorfälle, die uns aus den USA und in letzter Zeit auch aus England bekannt werden.

Warum und wieso können sich solche Dinge, die doch allen unseren Vorstellungen von Menschenwürde ins Gesicht schlagen, nach wie vor ereignen? Seit Menschen über Meere und Kontinente hinweg in Verbindung treten können, gibt es die Auseinandersetzungen, Kämpfe und Beeinflussungen verschiedener Kultur- und Volksgruppen, die wir heute mit dem Sammelnamen Rassenprobleme bezeich-

nen. Vielleicht gibt uns die Überlegung, das Rassenproblem nur als Teilgebiet im „allgemeinen Verhalten von Menschengruppen zueinander“ zu betrachten, den Schlüssel zu seiner Erklärung und Bewältigung in die Hand. (Der Einwand, der Unterschied Neger-Europäer sei etwa gegenüber dem Rassenunterschied westlich-nordisch bereits ein Artunterschied, ist so viel ich weiß, wissenschaftlich nicht haltbar oder er gilt nur ganz beschränkt auf kleine Gruppen von Busch- und Zwergmenschen in Zentralafrika und Australien).

Bei uns wird oft über Rassendiskriminierung in anderen Staaten mit Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit diskutiert. Daß auch in Deutschland das Problem in seiner ganzen Häßlichkeit und Primitivität besteht, daß es nur z. Z. wenig Möglichkeiten hat, sich auszuwirken, läßt sich leicht beweisen. Haben Sie schon einmal mit ausländischen Studenten fremder Hautfarbe über ihre Erfahrungen bei der Zimmersuche gesprochen. Es ist erschreckend, welche Abgründe eines urzeitlichen Atavismus sich da in unserer hochgepriesenen Kultur und Zivilisation auftuen.

Jeder, der nicht der eigenen Gruppe, Sippe, Klasse angehört, ist feindlich, böse und — minderwertig. Dem Steinzeitmenschen mag dieser Standpunkt angemessen sein, nicht uns als Erben einer Kultur, die nur fortwährenden Durchdringung und Beeinflussung verschiedenster Kultur- und Rassegruppen ihr Entstehen verdankt. Und doch taucht dieser Steinzeitstandpunkt immer wieder auf: Herrenvölk — Untermenschen; Arbeiterklasse — amoralische Unterdrücker, Feudalisten, Kapitalisten; weiße Kulturträger — schwarze Sklavenmenschen.

Die fremde, also böse Gruppe (Rasse, Volk, Klasse) ist a priori geeignet, alle Affekte wie Haß, Neid oder Verachtung auf sich zu ziehen, da ja die eigene auf jeden Fall unantastbar sein muß, um dem einzelnen schwachen Mitglied Halt und die moralische Berechtigung zur Verurteilung der anderen zu geben. Die fremde Gruppe stellt den Sündenbock, auf den auch die eigenen Verfehlungen leicht und ohne Gewissenbelastung abgewälzt werden können. Hier liegt die Haupterklärung für die grauenhaften Ausschreitungen der amerikanischen Lynchjustiz und der Negerverfolgungen in London (oft durch Banden Jugendlicher, also innerlich schwacher Menschen, deren erst die Gruppe Kraft und Halt gibt, die ihrerseits wieder die Behauptung der Minderwertigkeit aller Nichtmitglieder zur Selbstbestätigung braucht.)

Dazu kommt aber besonders bei der politischen und kulturpolitischen Rassendiskriminierung, wie sie in den USA und besonders in Südafrika vorhanden ist, noch ein wesentlicher Beweggrund: die uneingestandene Schwäche und Angreifbarkeit der seit langem im Traditionalismus erstarrten „weißen Kultur“. Die Auseinandersetzung mit den fremden Kulturen kann nicht mehr ohne große geistige Gebietsverluste auf der weißen Seite vor sich gehen. Der Schein der Überlegenheit soll aufrecht erhalten werden; und das geschieht oft genug durch machtpolitische Entscheidungen mit oft unlogischen und unhaltbaren Begründungen.

Solange die Menschen nicht aufhören, in Klassenvorurteilen zu denken und sich selbst immer zu den Trägern der einzig wahren und wertvollen Kultur, Religion oder Weltanschauung zu zählen, solange wird es auch Rassenverfolgung und Lynchjustiz geben. Walter Fargau

Quellenangaben:

South Africa — black & white by Pam Williams, B. A. 1958, RIC-Yearbook 1955/56, Leiden. Verschiedene Gesetze und Verordnungen der Südafrikanischen Union.

Gespräche mit Funktionären

Vom 29. April bis zum 2. Mai konnten wir, das heißt zwei darmstädter Studenten, uns in Weimar mit Funktionären der FDJ und der SED unterhalten. Die Einladung zu diesen Gesprächen ging von der FDJ-Hochschuleleitung an der Weimarer Hochschule für Architektur und Bauwesen aus. Wir wollten durch diesen Besuch feststellen, zu welchen Kontaktmöglichkeiten für Studenten der Hochschule Weimar und der THD die FDJ bereit wäre. Dabei wurden natürlich auch hochpolitische Fragen gestreift.

Niemand hatte uns beauftragt oder autorisiert; wir glaubten aber zu diesen Gesprächen berechtigt zu sein, weil wir durchaus Möglichkeiten sahen, auf privater Ebene (eine andere wird ohnehin kaum in Frage kommen) Austausch zu organisieren, wie das auch schon öfter geschehen ist. Insbesondere dachten wir daran, Besuchsaustausche zwischen den Fachschaften der Bauingenieure zu diskutieren.

Die Vertreter der FDJ-Hochschuleleitung erklärten aber sehr bald, daß sie an Gesprächen zwischen Baufachleuten nicht interessiert seien und vorwiegend (auch das Wort ausschließlich fiel) Kontakte zum Zweck politischer Gespräche wünschten. Wir bedauerten, daß diese Absicht nicht in der Einladung genannt worden sei, erklärten uns aber trotzdem bereit, auch die Möglichkeiten für politische Gespräche zu prüfen. Wir wußten aus Erfahrung, daß solche Debatten häufig in Polemik ausarteten. Man müsse sich also sinnvollerweise über die Bedingungen — Thema, Methoden und Teilnehmer betreffend — einigen.

Die Einigung über diese Bedingungen war nicht zu erreichen. Die Vertreter der FDJ bestanden zunächst darauf, die Atombewaffnung und ihre Beseitigung und den Konföderationsplan zum Thema zu erheben. Nun ist die Gefahr des Polemisierens wohl bei keinem Thema mehr gegeben als bei diesen; aber unter vernünftigen Menschen kann man natürlich auch darüber reden. Man sollte sogar. Jedoch die zusätzliche Bedingung der FDJ war: Die Meinung der Gesprächspartner muß in der Frage der Atombewaffnung mit der Meinung der FDJ übereinstimmen. Die FDJ-Sprecher nahmen an, daß diese Bedingung von den Mitgliedern des Sozialistischen Studentenbundes und den Mitarbeitern der Arbeitskreise gegen die Atombewaffnung, ansonsten auch noch von der breiten Mehrheit der politisch mundtot gemachten Studentenschaft Westdeutschlands erfüllt werde.

Ich persönlich bin über die Atombewaffnung keineswegs erfreut und halte die auf Raketenrüstung der Bundeswehr zielende Politik unserer Regierung nicht für besonders geschickt und außerhalb jeder Kritikmöglichkeit stehend. Aber ich muß ablehnen, daß die Antwort auf die Bauernfängerfrage: „Bist Du für oder gegen den Atomtod?“ zum Kriterium für die Teilnahmeberechtigung an Gesprächen erhoben wird. Das gleiche werden, nehme ich an, die oben genannten Gruppen für sich sagen müssen.

Wir haben versucht, unseren Gesprächspartnern klar zu machen, daß man eine sinnvolle Antwort und Reaktion in einer so komplizierten Frage erst finden könne, wenn man das Problem vernünftig aufgliedert, diskutierend von allen Seiten durchforscht und in seinen Verflechtungen mit der übrigen Politik gesehen habe. Die FDJ-Vertreter warfen uns daraufhin vor, wir wollten das Problem wissent-

lich und mit Absicht verkomplizieren, um Lösungen zu verhindern.

Für geschultere Mitglieder der FDJ ist die Lösung völlig klar. Es gibt nur eine. Die gewünschten politischen Gespräche sollen den Zweck haben, denjenigen, die in der Tendenz gegen Atomaufrüstung sind, aber die Lösung des Problems nicht finden können, weil ihnen die Methoden richtiger Erkenntnis fehlen, diesen Leuten also ein Licht aufzustecken.

Wir haben immer wieder darauf hingewiesen, daß eine Reihe von Leuten in Westdeutschland im guten Glauben andere Ansichten vertreten. Ohne die Berechtigung der Argumente beider Seiten zu prüfen, haben wir diese gegeneinandergestellt. Wir haben immer wieder betont, daß man diese Meinungen zunächst einmal als subjektiv berechtigt betrachten müsse, bis beide Seiten im Gespräch die Argumente abgewogen und die Meinungen revidiert hätten. Und dazu müsse man eben doch das Problem im ganzen gesehen haben.

Die Vertreter der FDJ-Hochschuleleitung haben uns, nachdem das Gespräch 3 1/2 Tage lang immer wieder die geschilderten Bahnen durchlaufen hatte, in schöner Offenheit erklärt, sie seien an Gesprächen mit Leuten wie uns nicht interessiert.

Wir waren nach Weimar gefahren, um über Kontakte zwischen den Fachschaften zu sprechen. Wir hatten uns vor dieser Fahrt oft genug praktisch und theoretisch mit solchen Fragen befaßt, um nicht mehr in Illusionen zu leben. Die Ablehnung fachlicher Kontakte hat uns zwar betrübt, aber nicht zu sehr überrascht.

Ich war jedoch der Ansicht, daß Studenten den politischen Fragen am schwersten ausweichen könnten, aber daß sie auch die besten Voraussetzungen haben, vernünftige Gespräche über alles Trennende hinweg zu führen. Diese Ansicht muß ich ändern und neu formulieren.

Die FDJ — mir scheint diese Verallgemeinerung erlaubt — hat erklärt, daß sie an echten Auseinandersetzungen „mit Leuten wie uns“ — unter den gegenwärtigen Umständen — nicht interessiert ist. Die FDJ „als Vertretung

Nur 18 Pfennige für eine Vergrößerung 7x10, 9x9 oder 9x13 cm
von

Darmstadt, Ludwigstraße 9 **PHOTO-HAUSCHILDT**

der überwiegenden Mehrzahl der Studenten in der DDR“, wie sie sich gelegentlich nennt, ist also nicht bereit, etwas dazu zu tun, daß Studenten aus dem klischeehaften Denken herauskommen. Sie wird das mit Willen weiterbetreiben, was einige Mc Carthy-Bewunderer und Kommunistenfresser an westdeutschen Hochschulen privat ebenfalls exerzieren: die ganze Fülle der geistigen und politischen Erscheinungen und Möglichkeiten in die zwei einzigen Schubfächer ihres Verstandes einzuordnen, die mit „gut“ und „böse“ beschriftet sind.

Man möge die Studenten von heute nicht nach Reden und Taten der FDJ oder anderer privater Fanatiker beurteilen. Es gibt begründete Hoffnung, daß diese nicht die eigentlichen Repräsentanten der Studentenschaft sind. Das heißt nicht, daß wir sie ignorieren könnten oder dürften.

Horst Thiele

Weder Technokrat noch Seelen-Ingenieur

Ort und Aufgabe des Ingenieurs in der Gesellschaft

In einem Interview in der Zeitung „Fachberichte“ der Gesellschaft für soziale Betriebspraxis mbH., äußerte sich Prof. Dr. Eugen Kogon zu Fragen über Aufgabe und Verantwortung des Technikers. In diesem Gespräch wird überaus deutlich, daß die Ingenieure, die immer größeren Einfluß auf die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung gewinnen, gediegene Kenntnisse in den Kultur- und Staatswissenschaften haben sollten. Im ersten Teil des Gespräches, den wir hier nicht abgedruckt haben, erläutert Prof. Kogon die Möglichkeiten für das Studium in der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften an unserer Hochschule.

FRAGE: Daß ein Ingenieur, der nicht nur Techniker ist, sondern der auch die welt-, volks- und betriebswirtschaftlichen Zusammenhänge versteht, und der fernerhin weiß, was juristische Gesichtspunkte sind, in mannigfachster Hinsicht nützliche Qualitäten für die Praxis mitbringt, leuchtet ein. Ein so umfangreiches und vollgültiges Studium hat doch vermutlich zur Folge, daß Ihre Wirtschaftsingenieure ziemlich gesucht werden?

PROF. KOGON: In der Tat, sie werden, wie man heutzutage bekanntlich ein wenig unschön sagt, „von der Stange weg gekauft“. Aber lassen Sie mich völlig deutlich machen, daß es uns auf viel mehr ankommt: wir wollen, daß jeder Ingenieur, der die Hochschule mit dem Diplom oder gar mit dem Dokortitel verläßt, seinen Platz und seine Rolle in der Gesellschaft kennt.

FRAGE: Tut er denn das nicht, wenn er ganz einfach seine Ingenieurwissenschaften absolviert?

PROF. KOGON: Nein, dann ist er lediglich ein Fachmann. Das genügt aber nicht, weil die Bedeutung, die die technische Intelligenz für Bestand und Entwicklung unserer Zivilisation angenommen hat und zusehends mehr gewinnt, vom Ingenieur verlangt, daß er um die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Ziele weiß, auf die es ankommt, und, wie gesagt, gründlich die gesellschaftlichen Zusammenhänge kennt, auf die er durch seine fachmännische Tätigkeit so nachhaltig einwirkt.

FRAGE: Wollen Sie damit sagen, daß er an seinem Platz bewußt in die gesellschaftlichen Prozesse eingreifen könnte und sollte?

PROF. KOGON: Meine Gegenfrage lautet: Tut er das etwa nicht, wenn er sich für bestimmte Entwicklungsaufgaben entscheidet oder sich ihnen zur Verfügung stellt? Man kann Düsenjägern die intensivere Aufmerksamkeit widmen oder der Produktion von immer besseren Waschmaschinen. Aber ob man das eine oder das andere leistet, das eine und das andere, es ist in jedem Fall wichtig, zu wissen, was man da tut und welche Folgen sich daraus ergeben.

FRAGE: Ein moralisches Problem also?

PROF. KOGON: Auch dies. Forschung und Lehre sollen es im Auge behalten. In erster Linie erarbeiten und vermitteln sie jedoch Wissen — richtiges und präzises Wissen. Es ermöglicht dem Ingenieur einen ganz anderen Überblick und bessere Voraussetzungen für sein Wirken.

FRAGE: Schließen Sie dabei die sogenannte menschliche Seite der Technik und der Betriebe ein?

PROF. KOGON: Sie zielen anscheinend auf die sogenannten „human relations“ ab. Ich möchte deren Bedeutung nicht unterschätzen. Das berühmte „Klima“, von dem wir heutzutage so gern sprechen, wenn wir an unser betriebliches und gesellschaftliches Für- und Gegeneinander denken, damit Betrieb und Gesellschaft besser, das heißt hier: reibungsloser „funktionieren“ sollen, ist sicherlich wichtig. Aber wir meinen viel mehr und zum Teil doch etwas ganz anderes. Die eine Möglichkeit habe ich schon angedeutet: der Beruf des Ingenieurs, wenn er in dem bezeichneten Sinn Bescheid weiß, ist hervorragend dazu angetan, dem Schlagwort zur Wirklichkeit zu verhelfen, und wäre es im kleinsten Bereich, gerade in der Industriegesellschaft durch Technik dem Menschen Raum für neue Freiheit zu schaffen. Ich sage: Schlagwort — der Philosophen, der Pädagogen, der Politiker —, und das bleibt es, wenn wir lediglich kulturkritisch fortwährend davon reden. Der Ingenieur hilft der Freiheit und der Moral in seiner Weise am besten, wenn er technischer Pionier in den wünschenswerten Richtungen ist. Das kann er nicht, wenn er nicht über die Technik hinaus zureichend Bescheid weiß.

FRAGE: Er müßte also präzise Vorstellungen von der „richtigen“, also einer geordneten Gesellschaft haben?

PROF. KOGON: Er muß durch uns in der Bildung und Ausbildung, die er erfährt, fähig gemacht werden, sachgerecht zu unterscheiden, damit er für seine Person und in der Folge für viele andere entscheiden kann. Wie viele Ingenieure halten sich doch für „Technokraten“ und sind nichts anderes als Werkzeuge in der Hand ihnen unbekannter, ja unerkennbarer Kräfte, weil sie eben über das technische Rüstzeug hinaus von den Wirkfaktoren der Geschichte, der Politik, der Kultur nichts verstehen! Gewiß haben auch genug Angehörigen anderer Berufe, allzu viele, die abstrusesten Ansichten vom Kräftefeld der Gesellschaft, aber die Ingenieure bedienen Hebelstellungen, die für unser gesamtes Dasein immer wichtiger werden.

FRAGE: Heißt das nicht; die Aufgaben des Technikers mit denen des Unternehmers und anderer Führungsgruppen verwechseln?

PROF. KOGON: Sie arbeiten doch zusammen! Ingenieure sind alles andere als bloß Ausführungsorgane, sollten es wenigstens sein. Selbstverständlich liegt unser Malheur, soweit von Malheur die Rede sein muß — und leider passiert

davon immer wieder einiges, nicht wahr? Man führt es dann nur allzu gern auch auf die sogenannte „Dämonie der Technik“ zurück, als wäre sie etwas außerhalb unserer Entscheidungsmöglichkeiten —, das Malheur also liegt bestimmt nicht bloß an den Ingenieuren. Nur möchte ich es lieber positiv ausdrücken: sie können, wenn sie nur nicht das sind und bleiben, was man „hochrationalisierte Unwissende“ genannt hat, enormen Einfluß im Sinne tatsächlicher Mitbestimmung der von den technischen Vorgängen ausgehenden Entwicklungen nehmen. Sie werden doch fortwährend um ihren Rat gefragt, im kleinen wie im großen; warum sollten sie ihn auf die Ergebnisse des Rechenschiebers beschränken?

FRAGE: Sind sie nicht in Gefahr, dann den Rechenschieber als Maß des Menschlichen überhaupt anzulegen?

PROF. KOGON: Eben deshalb machen wir ihnen durch das Studium der Kultur- und Staatswissenschaften klar, daß das nicht geht. Gesellschaftspolitische Methoden sind nicht naturwissenschaftliche. Weil viele Techniker — fast möchte ich meinen: die meisten — blinde Gefangene dieses Irrtums sind, wundern sie sich dann über Katastrophen und verfluchen — die anderen!

FRAGE: Können Sie das nicht an einem konkreten Beispiel verdeutlichen?

PROF. KOGON: Ich hole es einmal von weit her. Da wird aus Indien ein technischer Auftrag erteilt. Die Ingenieure führen ihn bestens aus, zwei Jahre lang. Ob und wie er ein Stück Indien revolutioniert, interessiert sie nicht. Man könnte aber in gründlicher gemeinsamer Vorbereitung eine Menge Übergangs- und Folge-Unheil sozialer, kultureller, moralischer Art vermeiden, und die asiatische Intelligenz ist aufgeschlossen für so etwas. — Nebenbei: Wir haben Hunderte von Studierenden aus jenen Ländern bei uns in Darmstadt. — Aber es fehlen die außertechnischen Kenntnissen. Den Rest besorgen dann die Sowjetrussen. Die sind nämlich auf mehr bedacht als nur Technik, so technikbesessen sie sind.

FRAGE: Was sie verlangen ist gut und hört sich eigentlich als eine ganz selbstverständliche Aussage an. Ist es aber praktisch nicht eine Überforderung?

PROF. KOGON: Was hier verlangt wird, ist genau so viel wie die Existenz- und Entwicklungsaufgaben, vor denen wir in unserer arbeitsteiligen international verflochtenen Massengesellschaft stehen, erfordern. Man darf es sich nicht immer einfacher machen, wenn die Probleme immer schwieriger werden. Europa befände sich nicht in der Situation, in der es ist, wenn wir nicht allzu lange geglaubt hätten, unser „technical know how“ mit der dahinterstehenden militärischen Macht, die daraus entwickelt worden ist, werde genügen, uns für immer die Vorherrschaft zu sichern.

FRAGE: Wir haben sie verloren. Können wir uns denn im Wettbewerb mit den USA und mit der Sowjetunion behaupten, wenn wir nun dem beständigen technischen Fortschritt ein entsprechendes Sozialwissen und eine bessere Sozialbereitschaft beigesellen?

PROF. KOGON: Auf keinen Fall umgekehrt. Das Ringen ist nicht nur global, sondern auch universal. Wenn unserer Jugend da keine „Antworten“ auf immer neue „Herausforderungen“ einfallen, ist es über kurz oder lang vorbei mit uns. Damit einem aber etwas einfällt, muß man zumindest die Grundproblemstellungen kennen. Und es muß uns sogar etwas Besseres einfallen als den anderen — zu Hause und draußen! Etwas Menschliches, worunter nichts Aufgeklebtes zu verstehen ist, eine mehr oder min-

der freundliche Zutat, sondern das Zentrale. Der Ingenieur, der aus dem Wissen der Zusammenhänge und aus dem Bewußtsein der Solidarität seine Arbeit verrichtet, macht Entdeckungen, die durch Technik die Welt nicht nur technisch verbessern. Denken Sie an Segen und Unheil, die von Atomenergie und Automation ausgehen können.

FRAGE: Sieht es aber nach Ihrer Betrachtung, die es zwar ablehnt, auf „Seelen-Ingenieure“ auszugehen, nicht doch so aus, als brauchten wir eine Art von sozialen und politischen Ingenieuren, die weit mehr sein müßten, als technische Intelligenz es je sein kann?

PROF. KOGON: Sowohl die Aufgabe wie die Absicht der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Fakultät unserer Hochschule würden arg verkannt, wenn sich aus meinen Ausführungen ein solcher Eindruck ergäbe. So eindringlich und nachhaltig die Bemühung auch sein muß, dem gediegenen technischen Wissen, das die Diplom-Kandidaten erhalten, ein ebenso gründliches gesellschaftliches und gesellschaftspolitisches Wissen von freilich ganz anderer Art, das jedoch auf die Technik und die von ihr aufgeworfenen Probleme bezogen ist, hinzuzufügen, so handelt es sich jedoch keineswegs darum, die Ingenieure in eine unerfüllbare Rolle zu drängen. Es scheint uns nur notwendig und richtig zu sein, ihnen das volle Verständnis für die Horizonte aufzuschließen, die sich von ihrem Platz in der heutigen industrialisierten Gesellschaft aus eröffnen, damit sie in dem, was sie tun, vielfach führend tun, wegebereitend mit anderen zusammen tun, eine möglichst souveräne Stellung einnehmen. Sie sollen weder in ihrem eigentlichen Fach, wo sie allein zuständig sind, noch in den Mitverantwortungen, die ihnen von dorthen erwachsen — um es mit einem Ausdruck zu sagen, der an Technischen Hochschulen üblich ist —, „Dünnbrettbohrer“ sein, also Leute, die sich die leichtesten Aufgaben suchen und sie mit einem geringsten Aufwand an Mühe bewältigen möchten.

FRAGE: Und wie ist es in dieser Hinsicht mit den Qualitäten des Nachwuchses bestellt?

PROF. KOGON: Was die subjektiven Anlagen betrifft, gar nicht schlecht, in manchem großartig. Die Spitzengruppe jedes Immatrikulationsjahrganges, das heißt jene, die mit Bravour den gesteckten Zielen zustreben und es mit erfreulichen Leistungen nehmen, ist beachtlich groß. In objektiver Hinsicht ist die Aufgabe natürlich nicht leicht zu erfüllen. Sie ist vor allem langwierig. Allzu viel ist lange Zeit versäumt worden, und die Voraussetzungen, die die Studenten für das, was sie bei uns erwartet, heutzutage mitbringen, sind in der Regel mager. Man darf auch nicht vergessen, wie schwer es meist für einen technisch orientierten Intellekt ist, aus lernbaren, anwendbaren Formeln von stets exakter Kontrollierbarkeit in eine so völlig andersartige Geistigkeit herüberzufinden, wie die Kulturwissenschaften sie verlangen — vom Physikkolaboratorium, Elektronenrechner und Maschinenzichnen Stunde um Stunde zum Verstehen von Wirtschaft, Recht, Politik, Geschichte... —, um von der Philosophie zu schweigen, die übrigens gleichwohl im vierzehntäglichen Naturwissenschaftlich-Philosophischen Colloquium mit auswärtigen Vortragenden volle Abendhörsäle findet. Bedenkt man die Schwierigkeiten, so ermutigt das Resultat.

FRAGE: Wie sehr ermutigt es?

PROF. KOGON: Im ganzen gesehen und angesichts der Dringlichkeit des Problems — gerade ausreichend. Immerhin, es ist ein Beginn und ein Beitrag.

Jahrestagung der Freunde

Die 34. Jahrestagung der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule Darmstadt fand am 29. Mai im großen Physikhörsaal statt. Die Anwesenheit zahlreicher Gäste von Rang und Namen — u. a. waren Ministerpräsident a.D. Storck, Staatssekretär Dr. Müller und Oberbürgermeister Dr. Engel erschienen — zeigte die große Bedeutung dieser Tagung für das Leben der Hochschule. Nachdem der Vorsitzende der Gesellschaft, Dr. Karl Merck, die Gäste begrüßt und den Spendern gedankt hatte, gab der Schatzmeister, Dr. Hans-Joachim Bechtolf, den Jahresbericht.

Im Vereinsjahr 1958/59 konnten den Instituten und Lehrstühlen der TH 352 000 DM in Form von Bewilligungen und Stipendien zur Verfügung gestellt werden. Seit der Währungsreform sind damit insgesamt 2,8 Mill. DM an freien und zweckgebundenen Spenden der Hochschule von der Vereinigung zugeflossen. Das schon früher angekündigte zinslose und bis auf weiteres nicht zu tilgende Darlehen für das Studentendorf wird jetzt ausgezahlt. Zudem wurde eine größere Summe zur Verzinsung eines für die Fertigstellung des Studentendorfes aufzunehmenden Darlehens zugesagt. Bei den Neuwahlen zum Vorstand und Vorstandsrat wurden die bisherigen Mitglieder einstimmig wieder gewählt. Zum Ehrenmitglied wurde Dr.-Ing. Karl Schulte aus Mönchen-Gladbach, das älteste Mitglied der Vereinigung, ernannt.

Magnifizienz Dr.-Ing. Günther Bock dankte im Namen der Hochschule der Vereinigung für den „warmen Regen“, der alljährlich in Form von Spenden auf die TH niedergeht und in diesem Jahre auch sehr stark den Studenten direkt zugute gekommen sei. Von besonderer Bedeutung waren seine Ausführungen zu den personellen und studientechnischen Problemen der Hochschule. Die zunehmende Mechanisierung und Automatisierung der Industrie und der sich

vergrößernde internationale Wettbewerb habe zu einem ständig wachsenden Bedarf an technisch gut ausgebildeten Kräften geführt. Die Zahl der Studenten, die vor dem Kriege 1100 betragen habe, sei auf 4300 angewachsen. 1933 wäre das Verhältnis Professoren: Studenten etwa 20:1 gewesen. Heute kämen auf einen Professor bereits 60 Studenten. Auch die Zahl der Assistenten sei im Verhältnis zu der Zahl der Studenten so gering, daß schon jetzt manche Praktika Fließbandcharakter zu erhalten drohen. Von 2300 Bewerbern für das Wintersemester 58/59 habe man nur den vierten Teil aufnehmen können. Selbst Bewerber zum Studium des Maschinenbaues, die in ihren Schulabgangszeugnissen in Mathematik und Physik die Note „gut“ und gleichzeitig in Deutsch und Chemie die Note „befriedigend“ vorweisen konnten, habe man zurückweisen müssen.

In seinem Bericht über die Bauaufgaben der Hochschule erwähnte Prof. Bock, daß das Starkstrominstitut sowie die Institute für Maschinenbau und Statik inzwischen nahezu fertiggestellt wären. Die nächsten Vorhaben seien die Erstellung des Hörsaales des Starkstrominstitutes, des Institutes für Technische Kernphysik und die Erweiterung der Mensa. Im weiteren Bauprogramm der Hochschule ständen der große Hörsaal und ein Institut für Nachrichtentechnik. Auch für die Materialprüfungsanstalt zeichne sich eine Lösung der Standortfrage ab.

Nach dem Rektor ergriff Staatssekretär Dr. Müller das Wort. Er versicherte, daß man im Ministerium genau so dächte wie es Magnifizienz Bock ausgedrückt habe, und sicherte größtmögliche Hilfe zu. Den Abschluß der Versammlung bildete der Festvortrag Prof. Dr. Josef Werekers: „Forschungen in den Hochgebirgen und im Urwald von Äthiopien“. Am Nachmittag folgten die Freunde und Gäste der Hochschule einer Einladung zur Besichtigung der Farbwerke Hoechst.



MAUSER

STAHLMÖBEL



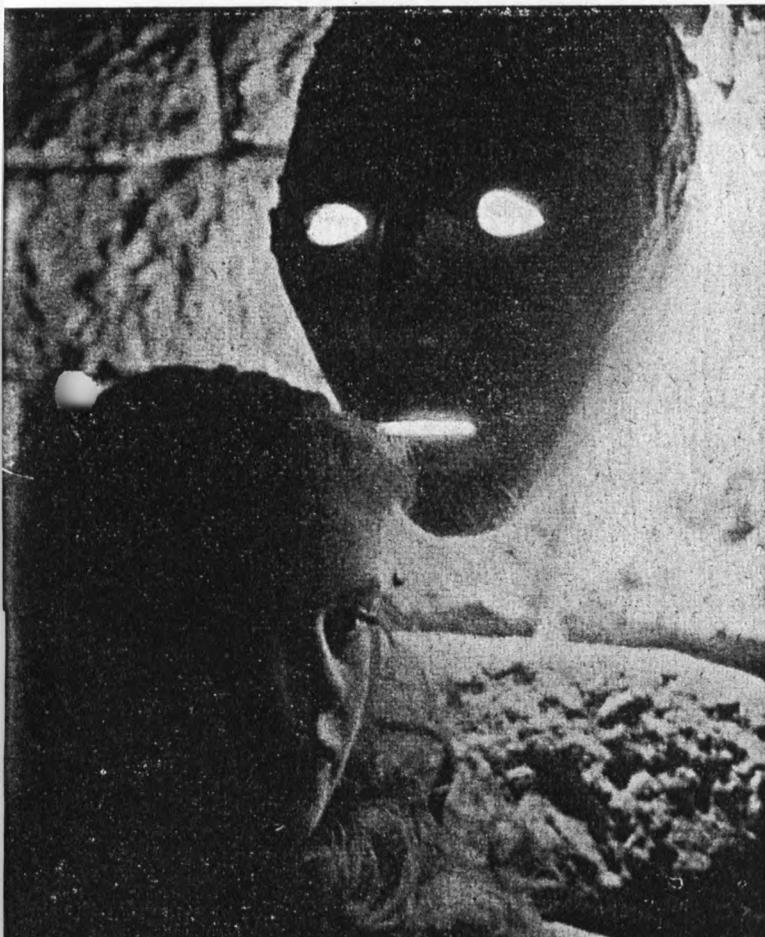
Verkaufsbüro und Ausstellungsräume Frankfurt, Münchener Straße 12, Telefon 333128

Mauser-Werke GmbH. Waldeck-Ost über Bad Wildungen 1

Ein Vorbild für Darmstadt

Zum dreijährigen Bestehen der KATAKOMBE in Mainz

Als wir vor einigen Tagen in Mainz den studentischen „Club privé“ KATAKOMBE für Literatur, Malerei, Musik besuchten, wurde die Frage diskutiert, ob ein Kellerclub eine erstrebenswerte Form studentischer Gemeinschaften sei. „Die Elite hockt nicht in den Kellern“, sagten in Analogie zu einem Werbeslogan einige Kommilitonen, die das Äußerliche, die dumpfe Atmosphäre, das sonderliche Gehebe einiger Pseudoexistentialisten in solchen Kellern störte.



Aber wir glauben, daß hinter dem modischen Auftreten mehr steckt als Snobismus, zumindest bei dem exklusiven „club privé“ Katakombe in Mainz.

Die Katakombe wurde vor genau drei Jahren eröffnet. Ein paar begeisterte Studenten hatten mit viel Mühe eigenhändig einen alten Weinkeller in der Mainzer Innenstadt in einen geschmackvollen Jazzkeller umgebaut. Der Erfolg stellte sich bald ein. Der neugegründete Club mußte unter den Bewerbern streng auswählen. Heute hat die Katakombe 340 Mitglieder. Der Mitgliedsbeitrag für Studenten beträgt 1 DM im Monat. Darin eingeschlossen ist freier Einlaß zu allen Veranstaltungen des Clubs. Und es wird erstaunlich viel geboten! An vier Tagen in der Woche läuft ein Kulturprogramm: Vorträge, Filme, Diskussionen, Kammer- und Jazzkonzerte, Ausstellungen, Dichterlesungen. Verständlicherweise wird der Jazz besonders gepflegt. Über das Wochenende finden regelmäßig Jam-Sessions statt. Ein Höhepunkt war im vorigen Jahr das Konzert des Modern jazz quartet. Ein anderes großes Ereignis wird am 14. Juni das Konzert von Stan Getz, USA, und dem Albert Mangelsdorf Septet sein.

Aber das Interesse des Clubs beschränkt sich nicht auf den Jazz. Das ist beachtlich. Im Mittelpunkt steht immer die Diskussion, das Gespräch, insbesondere auch die politische

Diskussion. Dieses allgemeinen Interesses wegen und wegen der vielseitig wirksamen Aktivität ist die Katakombe bemerkenswert. Denn das eingangs erwähnte Ressentiment gegen Jazzkeller wird doch hervorgerufen durch die Art und Weise, wie manche „fans“ den Jazz einseitig zum Kult erheben.

Dr. Walter Heist schrieb in den „Katakombinationen“, dem regelmäßig erscheinenden Mitteilungsblatt des Clubs: „Daß sich die Jugend nach dem Zweiten Weltkrieg ihr spezifisches Wirkungsfeld im Keller suchte — nicht nur in Deutschland — sondern überall in der Welt —, das hat nicht nur praktische Ursachen, sondern auch eine symbolische Bedeutung: Suche nach dem radikalen neuen Anfang. Das Wesentliche ist, daß die Jugend damals wie heute das Bedürfnis empfindet, ihre eigene Form zu finden, ihren Stil, und daß es ihr mit alldem um wirkliche Auseinandersetzung, und das ist: um geistiges Leben, geht. Ob der Keller heute, 14 Jahre nach dem Krieg, noch der vorherrschenden Idee vom zeitgemäßen Lebensstil entspricht, ist sehr fraglich. Die bittere Romantik der ersten Nachkriegsjahre hat sich verloren. Dem wirtschaftlichen Aufstieg entspricht eine nüchternere Einstellung, die allerdings — wieder symbolisch gesprochen — immer noch im Keller nach dem radikalen, neuen Anfang sucht.

Aber eine weltweite, geistige Erneuerungsbewegung soll ja nicht das bewußt angestrebte Ziel eines Kellers sein, auch nicht das Ziel des geplanten darmstädter Studentenlokals. Diese Idee, in Darmstadt ein solches Unternehmen zu gründen, spukt schon seit Jahren in den Köpfen der verschiedensten Leute. Die Pläne kommen wirklichen Bedürfnissen nach: dem Wunsch ein eigenes studentisches Lokal und außerdem eine zusätzliche Stätte für gemeinsame, geistige Auseinandersetzungen zu haben. Wer Kontakte und Gespräche sucht, findet sie, auch in Darmstadt. Aber studentische Gemeinschaften wie der ISK, der Filmkreis, die akademischen Sportgemeinschaften oder wir als Studentenzeitung zum Beispiel, setzen bestimmte Fachinteressen voraus, die nicht jeder mitbringt. Daher werden die Erstsemester, die irgendwo Anschluß suchen, letztlich von den Verbindungen für sich gekeilt. Ein freier, moderner studentischer Club, der sich in ähnlicher Weise wie die Katakombe um die Auseinandersetzung mit politischen und kulturellen Fragen bemüht, und in irgendeiner Form mit einem öffentlichen Studentenlokal verbunden wäre, käme daher ganz den Interessen der Hochschule entgegen, die sich ja nachdrücklich von den schlagenden Verbindungen distanziert hat. Nachdem kürzlich in Münster ein ähnliches Unternehmen, das Studentenlokal „Cavete Münster“, mit städtischer und privater Unterstützung erfolgreich verwirklicht werden konnte, kommt uns heute dieser Plan nicht mehr so unrealistisch vor. Man sollte darüber diskutieren.

ra



ALFRED POLGAR

Auf dem Balkon

Auf dem Balkon des hoch überm See gelegenen friedvollen Häuschens, dessen Fenster die Sommerabendsonne spiegelten, (wie in ruhigen Atemzügen entließ der Schornstein Rauch), tranken gute Menschen guten Wein. Es war eine Gesellschaft von geistig anspruchsvollen Leuten, bewandert in den Vergnügungen des Denkens, gewohnt, hinter die Dinge zu sehen, nicht nur aus dem Glauben, sondern auch aus dem Zweifel Süßes zu schmecken und an der Wirklichkeit die Unwirklichkeit, die in ihr steckt, mit wahrzunehmen. Die auf dem Balkon waren nicht taub für den Jammer heutiger Welt, und wenn ihr Herz auch zuweilen, müde des Gefühls, in harten Schlaf sank — die Natur fordert ihre Rechte, sagt man in solchem Fall — so war es doch ein Schlaf, der sich mit qualifizierten Träumen ausweisen konnte, Träumen von Gutsein oder zumindest von Gutseinwollen.

Die Aussicht vom Balkon war zauberisch schön, besonders für den Hausherrn, der ein reicher Mann war, vor gemeinen Nöten sicher, soweit das die aus allen Fugen geratene Wirtschaft der aus allen Fugen geratenen Zeit zuließ. Er sah über den kleinen europäischen See hinüber bis nach Südafrika, wo ihm in blühenden Kupferminen die Dividende reifte.

Die Sonne war von dem Häuschen weggeglitten, sie färbte nur noch die westlichen Gipfel, und langsam überschleierte das durchlässige Dunkel der Julinacht Tal und Berg. Man machte Licht. Gewiß wären die Falter hineingeflogen und verbrannt, wenn es nicht Licht von Glühbirnen gewesen wäre, die so poetischen Faltertod nicht ermöglichen. Das enttäuschte Kleingetier wurde lästig. „Die Natur

hat leider ihre Mucken und Mücken“, sagte jemand. Aber das verdarb den anderen die gute Laune nicht.

Tief unten, am andern Ufer des Sees, ringelte sich, (ein gliederreiches Würmchen, jetzt Glühwürmchen), der Eisenbahnzug die vorgezogene Spur entlang. Aus der weiten Schau betrachtet kam er äußerst langsam vorwärts trotz seinen hundert Kilometern Geschwindigkeit.

Die Dame in der Gesellschaft fand, er sähe aus wie ein Spielzeug. Das konnte man wohl sagen, ja das mußte geradezu gesagt werden.

Trotzdem nahm die Konversation eine Wendung ins Ernste. Man sprach vom Elend der Welt. Ein wenig passendes Thema für solch' freundliche Stunde. Sie machte es so leicht, fernen Jammer zu vergessen, daß es fast wie Taktlosigkeit gegen sie erschien, sich seiner zu erinnern.

Unten am jenseitigen Seeufer schlupfte der Glühwormexpress in ein Erdloch; man sah auf der andern Lehne des Bergs das Loch, aus dem er wieder herauskommen mußte. „Wie ein Maulwurf gräbt er sich durch“, sagte die Dame.

Man sprach von Greuelthaten, im Nachbarland an Schuldlosen verübt. Man sprach nicht von der schauerlichen Seelenruhe der Andern anderswo, die es, ungestörten Schlags und ungestörter Verdauung, geschehen ließen.

Der Schriftsteller unter den Gästen äußerte: „Wer seine Kinder liebt, setzt sie nicht in die Welt.“... „Zumindest nicht in diese“, fügte ein anderer Gast hinzu.

Die Luft roch nach Sommer-Quintessenz, auch zart nach Gebratenem.

Unten kroch das Bähnlein aus der Erdhöhle. Putzig und lieblich war das. Der Dame fiel nichts dazu ein, sie guckte mit stummer Frage den Schriftsteller an, der leicht und ein wenig beschämt die Achseln hob und wieder fallen ließ. Es kam jetzt von der entgegengesetzten Seite her auch ein Eisenbahnzug, in weiten Kehren bergabwärts. Er sah aus wie eine Schlange, hell punktiert, mit feuerroter Schwanzspitze.

Dann geschah etwas Überraschendes. Die beiden Züge glitten nicht, wie zu erwarten war, aneinander vorbei, sondern geradewegs auf einander los, Kopf gegen Kopf. Und plötzlich erloschen in beiden Zügen die Lichter. Abendschatten und Nebel über der Szene verhinderten zu sehen, was dort sich ereignet hatte.

Ein Unglück ohne Zweifel, ein Eisenbahnzusammenstoß. Der Gesellschaft auf dem Balkon schien es, als wehe der Abendwind etwas von den Geräuschen des Krachens und Splitters her, die solchen Vorfälle begleiten. Alle waren aufgesprungen, standen an der Brüstung des Balkons, starrten, hoffnungslos bemühten Blicks, zu dem Schauplatz der Katastrophe hinüber. Wisse vielleicht jemand von einem ihm Nahestehenden, der Passagier eines der beiden Züge gewesen sein könnte? Nein, glücklicherweise. Nur ganz fremde Menschen — die Gesellschaft fühlte das mit Beruhigung und Dankbarkeit — fielen der Katastrophe da unten zum Opfer. Vielleicht nicht einmal Landsleute. Man stellte sich vor: Tote und Verstümmelte — aber, gottlob, man sah sie nicht; Schmerz und Qual — aber man spürte sie nicht; Jammer und Hilferufe — aber man hörte sie nicht.

So verblaßten die Unglücksbilder bald wieder. Und der Wein in den Gläsern wurde durch sie nicht sauer. Lieber Himmel, wenn einen alles aufregen wollte, was Gott und die Menschen über die Menschen verhängen! Man muß es hinnehmen und denken: Heute dir, morgen, hoffentlich erst übermorgen oder womöglich gar niemals, mir. „Von so weit gesehen“, sagte die Dame, „schien selbst der Zusammenstoß eine Spielzeug-Affäre.“ Der Hausherr präziserte den Eindruck ähnlich, etwa so, daß aus der Ferne auch das Grausige nicht grausig wirke.

Damit kehrte das Gespräch zwanglos zu den früheren Themen zurück, die eines politischen Beigeschmacks nicht entbehrten.

Landestheater *König Hirsch*

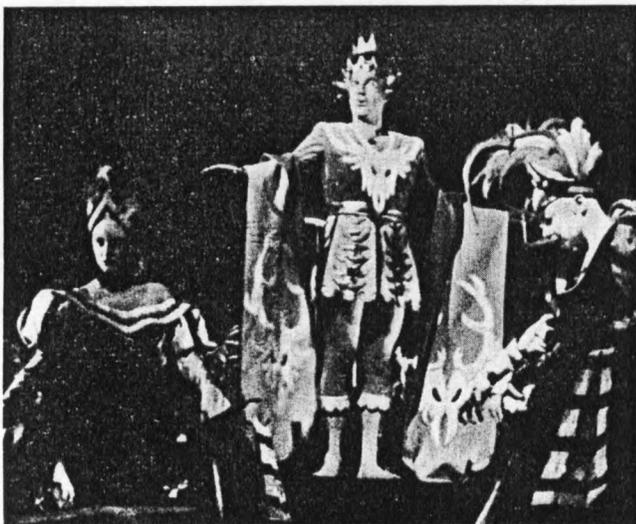


Foto: W. Ludwig

Hans Werner Henze hat sein Italienerlebnis in der Oper „König Hirsch“ niedergelegt. Wer mit wachen Augen und Ohren die Aufführung dieser Oper im Landestheater Darmstadt verfolgt hat, spürte es bis in die Details hinein. Die Sinnhaftigkeit, die Farbigkeit und die Zauberkraft der südländischen Natur werden hier zum Erlebnis. Und es ist eine italienische Oper, keine Virtuosenmusik, keine Oper zum hören, kein Drama zum schauen, sondern beides zusammen.

Die Abstimmung der Musik auf das Gespielte, Getanzte und in den Dekorationen Dargestellte findet aber dann nicht etwa so statt, daß zu besonders lauten Teilen der Musik das Licht auf der Bühne auch besonders hell wäre (hell ist es sowieso nur beim Applaus). Parallel zwischen Musik und dem seherisch zu Erfassenden ist viel eher der je-

weilige Hintergrund, der noch ein weites Feld für die Betätigung des aufgeschreckten Inneren der Besucher, auch des der Mieten T und TC frei läßt; d. h. von dem Bühnenbild ist z. B. nie die ganze Pracht zu sehen, die jeweiligen Requisiten kommen erst dann zum Vorschein oder werden erkennbar, wenn sie gebraucht werden. Von dem in großen Mengen vorhandenen wird immer nur ein kleiner Ausschnitt gezeigt. So ähnlich geht das auch bei der Musik — wohlgemerkt, die Ähnlichkeit ist höchstens dritt-, wenn nicht viertgradig —. Da passiert es dann freilich, daß ein ertönendes Horn (es ist Wald, als Tiere verkleidete Clowns treiben ihr Wesen) erst dann als Zeichen erkannt wird, wenn die verängstigten Clown-Tiere mit dem Ruf „Ha, Jäger!“ auf einen Baum (eine Strickleiter) zu steigen versuchen.

„König Hirsch“ ist eine Oper, und als solche könnte sie natürlich von noch so vielen und großartigen hintergründigen Gemeinsamkeiten von Musik und Schau-Spiel nicht leben. „König Hirsch“ lebt aber, und zwar durch den Geist der Handlung. Die Schwierigkeit der Inhaltsangabe — nicht des Inhalts! — im Programmheft überwältigt den frühzeitig erschienenen Theatergast, und hier sei drum darauf verzichtet, die Leser mit einer schlechteren Paraphrase zu belästigen, die doch nichts nützte. Ein „Buch zum Film“ gibt es hier eben nicht, trotz der in Darmstädter Buchhandlungen ausliegenden Textausgaben. So einfach ist der Ersatz einer Italienreise doch nicht.

Die Benutzung eines alten, venezianischen Theaterstücks von Carlo Gozzi („il re cervo“) und die Gründe dafür von („vergangenes Italien voller Phantastik, Schwermut und Bizarrie“ zum „zauberhaften Geist Italiens mit neuen Gedanken, mit Erinnerungen und mit neuen Bildern“ zitiert nach H. W. Henze aus dem Programmheft) zeigen, wie gut etwas altes einer modernen Oper zustatten kommen kann. Modern braucht eben nicht unbedingt die Verleugnung jeder Tradition vor sich zu gehen. Modern ist auch die Aufführung im Landestheater: Das in der Oper eingefangene — Italien, die Kunst, das Leben zu meistern, das geistanregende, nicht allzuverschlossene Geheimnisvolle — wird an dem Theaterabend so offenkundig, daß sich keine Steigerung mehr denken läßt, es sei denn für den partiell Betrachtenden.

D. Determann

Barocker Rahmen einer Barock-Oper

Eigentlich muß es dort sein, wo die Mercedeswagen und Opelkapitäne hinfahren. Ein roter Kokosläufer weist präzise die Richtung. Schade, daß wir nicht wenigstens mit einer Taxe gekommen sind, dann hätte uns auch ein schwarzbekniestrumpfter Page den Schlag geöffnet und uns galant aus dem Wagen geholfen. Auf dem Plakat steht „Armide, Barock-Oper von Jean Baptiste Lully“. Wir durchschreiten den Portikus und gelangen in einen hohen ovalen Vorraum, in dem sich die ersten Gäste stauen: die Herren bereits im festlichen Schwarz, die Roben der Damen bleiben noch unter den Mänteln verborgen. Gänge und Treppen vollziehen die soziale Teilung der Wartenden. In den Sitzen des barocken Rangtheaters kann sich die Bedeutung der Zuschauer nicht voll entfalten, doch harmonisieren die frisch ondulierten Frisuren und die lässig um den Nacken geschlungenen Pelze oder gehäkelten Stolen mit dem reichen Zierrat der geschwungenen Brüstungen.

Die ersten Klänge der Ouvertüre weisen bereits darauf hin, daß sich an diesem Abend eine Verschmelzung zwischen dem barocken Rahmen des Opernhauses und der Barock-Oper vor unseren Augen und Ohren vollziehen wird. Phantasiereiche malerische Bühnenbilder, gesteigert durch Ballettummrahmungen und -einlagen, begleiten die schöne Zauberin Armide bei ihren Versuchen, den ruhmreichen Ritter Renaud zu unterwerfen. Haß und Liebe, Heroismus und viel Pathos durchtränken den von Torquato

Tasso übernommenen Vorwurf. Sie bilden die geeignete Grundlage, auf der sich das imposante Gebäude der nach strengen Gesetzen gefügten Oper des Vergnügungsarrangeurs und Hofkomponisten Ludwig's XIV. entfalten kann. Der nach Frankreich verschenkte Florentiner Jean Baptiste Lully versteht es, mit dieser Ballettoper auch dem heutigen Publikum noch einen hohen musikalischen Genuß zu bieten.

Die Pause entreißt den empfindsamen Festgast nicht roh dem barocken Zauber, sondern führt ihn in das strahlende Rund des Foyers, an dessen einer Seite zwei aufeinanderzulaufende, mit dunkelgrünen Veloursteppichen belegte Treppen den Gast fast hinaufschweben lassen in die oberen Galerien, von wo aus man gut das vornehme Sich-Geben der Anwesenden beobachten kann. In den facettierten Spiegelflächen der Wände und in den wohlwollend kritischen Augen der Lustwandelnden kommen nun endlich die Festtagsgewänder zur Geltung; wenn sie vom Sitzen leicht angeknickt sind, kann ein verspieltes Lächeln oder ein tiefer Blick der Trägerin das übersehen lassen. Zur vollen gesellschaftlichen Entfaltung kommt es leider nicht: die Pause ist zu kurz. Der Festgast wird zum Anonymus des verdunkelten Zuschauerraumes degradiert. In sein Bewußtsein tritt wieder die glanzvolle Aufführung des Grand-Théâtre Municipal de Bordeaux: barocker Höhepunkt der Internationalen Maifestspiele in Wiesbaden. be

Angst

Angst fließt aus der Dämmerung,
tropft aus der Einsamkeit,
gerinnt zu Termiten.
Ausgehöhlt — leer
bleibt die Hülle.

Angst lauert im Tageslicht,
kocht in der Mittagssonne
zu Pfeilgift Curare,
lähmt die Glieder.
Machtlos der Wille.

Die Gedanken taumeln im Kreis,
weitergepeitscht
ohne Rast
von der Angst.

Radioaktiv!

Blütenblätter taumeln
auf nasse Straßen.
Regen, der prickelt wie Sekt,
tickt auf das Blechdach.

— Das Zählrohr tickt mit —
Kinder spielen an Pfützen,
sie stauen die Bäche,
sind stolze Schiffskapitäne.
Ihr Spielkamerad

— ist der Tod —

Halme zittern, tropfen,
der Boden saugt gierig.
Männer kommen und gießen
Milch in den Fluß.

— Radioaktiv —

Reiseandenken

Sammeln muß sein. Wer nicht irgend etwas sammelt, hat keine Aussicht mehr, für voll genommen zu werden. Da nun jeder oder fast jeder irgendetwas sammelt, um ein gesellschaftsfähiges Hobby wie einen Auslandspaß vorweisen zu können, so bleibt es nicht aus, daß viele Leute die gleichen Dinge sammeln.

Das ist natürlich für einen Sammler, der den Ruf der Originalität für sich beansprucht, ein arges Dilemma. Er will nicht sammeln, was auch Herr Schulze oder Frau Lehmann sammeln. Wer auf seine Individualität bedacht ist, wer sich ständig bemüht, anderen zu beweisen, daß er kein Alltagsmensch, kein Durchschnittsbürger ist, der muß ja ohnehin sehr auf der Hut sein. Da bekanntlich alle Moden, Kunststile, Weltanschauungen, Reiseziele, Lebensweisen und selbstverständlich auch die Hobbies sich nach kurzer Zeit abnützen und so etwas wie Allgemeingut werden, so sind diese bedauernswerten Menschen immerfort genötigt, sich neue Apartheiten auszudenken.

Den Sammlern ergeht es nicht anders. Die sogenannten ernstesten Sammler, etwa die von Briefmarken, Münzen, Bildern, Handschriften, Büchern, Pflanzen oder Schmetterlingen, sie haben heutzutage gar keine Aussicht mehr, beachtet zu werden. Diese unmoderne Art des Sammelns setzt nämlich etwas voraus, was der moderne Sammler nicht besitzt und sich anzueignen scheut, nämlich Kenntnisse, noch dazu gediegene. Kenntnisse solcher Art wären dem modernen Sammler nur lästig. Er will frisch und frei, gewissermaßen mit der linken Hand sammeln, etwa Streichholzschachteln, Verbotsschilder, Bierdeckel, Filmpostkarten, Fahrscheine, Würfelzuckerpäckchen, Zigarettenbilder und ähnliche wichtige Dinge.

An sich ist solche Sammelei harmlos. Lästig wird sie erst, wenn man gezwungen wird, eine derartige Sammlung zu besichtigen, sie bemerkenswert zu finden und sich Schreie des Entzückens zu entringen. Sammler haben zudem die unangenehme Eigenschaft, stundenlang über ihre Sammlungen zu reden. Das fördert zwar den Stumpfsinn, wirkt aber auch ungemein einschläfernd, so daß man nicht immer von einem verlorenen Abend sprechen kann.

Neuerdings scheint jedoch eine neue Art des Sammelns aufzukommen. Ich lernte sie kürzlich bei Herrn Mayer kennen. Herr Mayer ist einer jener Sammler, der es auf Originalität abgesehen hat: er sammelt Reiseandenken, jedoch nicht etwa Stocknägeln, Hotelplaketten, Postkarten oder gar jenen Krimskrums, den es in den Andenkenläden der ganzen Welt zu kaufen gibt und der, kaum daß man wieder zu Hause ist, in irgendeinem Winkel verstaubt wird, aus dem er erst bei Umzug oder gar erst von baß erstaunten Erben wieder ausgegraben wird.

Nein, Herr Mayer ist viel origineller. Ich weiß gar nicht, ob man hier überhaupt noch von Sammeln reden kann, denn... Also Herr Mayer brachte von seiner Reise u. a. einen Aschenbecher mit der Aufschrift „Hotel zur Sonne“ mit, einen Kleiderbügel aus der „Pension Bichler“, einen Kaffeelöffel aus irgendeiner „Alten Post“, ferner eine Schreibunterlage, einen Wandkalender, eine Glühbirne, einen Zimmerschüssel, und alles war versehen mit genauem Datum und Ortsbezeichnung.

Mit jedem dieser „Andenken“, Herr Mayer sprach, da er ja ein gebildeter Mann ist, nur von Souvenirs, mit jedem Stück also verband Herr Mayer eine kleine Geschichte, die er für amüsant hielt, und er zwinkerte uns dabei mit dem linken Auge an, um etwa zu sagen: Ja, so ein Teufelskerl bin ich!

Ich vermochte jedoch nicht, meinem Auge einen bewundernden Glanz zu verleihen oder meiner Kehle einen Schrei des Entzückens zu entpressen. Ich blieb stumm und dachte daran, wie diese Sammelei juristisch zu bezeichnen sei.

Herr Mayer entließ mich ziemlich beleidigt. Am liebsten hätte ich die hübsche, kleine Vase aus seinem Wohnzimmer mitgenommen. Es wäre ja beileibe kein Diebstahl gewesen, sondern nur der Grundstock für eine Sammlung, die man etwa als Bekanntenandenkensammlung oder, besser noch, als Bekanntensouvenirs bezeichnen könnte. Ich nahm die Vase jedoch nicht mit. Es könnte zu leicht mißverstanden werden. Gerade Sammler sind da sehr empfindlich.

Aber eines sollte man tun, nämlich alle Hotels, Pensionen, Restaurants und Cafés vor Sammlern vom Schlage Mayer warnen. Sonst erleben wir es in naher Zukunft, daß die Wirte alle beweglichen Gegenstände an eine Kette legen oder nur gegen Pfand herausgeben.

Heinz Rein

Leserbriefe

Zum Artikel in Nr. 40

Die Europäische Dummheit *

Ignoranz und Propaganda sind schlechte Berater

Es ist nicht nur das unumstrittene Recht der demokratischen Presse, sondern sogar ihre vornehmste Pflicht, Mißstände aufzuzeigen und Verstöße gegen die demokratische Rechtsordnung auf das schärfste zu bekämpfen und anzuprangern. Es gehört aber auch im allgemeinen zu den Gepflogenheiten eines guten demokratischen Journalisten, die Dinge objektiv zu sehen und zu beurteilen. Darin unterscheidet er sich von seinen staatlich gelenkten Kollegen. Da die Fähigkeit, bestimmte Vorgänge und Situationen objektiv zu betrachten, meistens eine eingehende Sachkenntnis voraussetzt, sollte ein Journalist, zumal ein studentischer Amateurjournalist, nur zu den Fragen Stellung nehmen, von denen er etwas versteht. Aus der Froschperspektive sieht man bekanntlich stürzende Linien, die von einer höheren Warte aus betrachtet, genau parallel verlaufen. Zumindest sollte man von einem um die Wahrheit bemühten Schreiber erwarten, daß er sich — soweit seine Möglichkeiten reichen — gut informiert, bevor er ein heißes Eisen anpackt. Ignoranz und propagandistische Informationsquellen sind schlechte Berater. Zitate aus dem „Spiegel“ verfehlen zwar selten ihre Wirkung auf den Leser lassen aber gewisse Rückschlüsse auf den Autor zu; besonders wenn er sich in der dort geübten Taktlosigkeit verbreitet, die gerade die Deutschen bei den anderen zu kritisieren wissen, wenn es um ihre Angelegenheiten geht.

Man kann Herrn Dieter Fleischer, der in der Nummer 40 der dds unter dem Bumerang — Titel „Europäische Dummheit“ die französische Algerienpolitik aufs Korn nimmt, die oben gemachten Vorwürfe nicht ganz ersparen. Durch Teilwahrheiten und einseitige Stellungnahme, durch ein unbewußtes Sich-Vorspannenlassen vor eindeutige Propaganda und durch gefährliche, ja falsche Schlüsse aus seinem Traktat hat er sich der positiven Früchte seiner Arbeit beraubt. Einem zum Teil ahnungslosen Studenten ist es vorbehalten, Porzellan zu zerschlagen. Man muß es aber dann ertragen, wenn die Scherben ins eigene Fleisch schneiden.

Die französischen Studenten der THD haben sich erlaubt, auf seinen Artikel zu antworten. Sie wissen, daß viele seiner Angaben stimmen; Sie wissen aber einiges mehr und können die heutige Situation ein wenig besser als Herr Fleischer beurteilen, der Algerien nur vom Hörensagen und aus dem „Spiegel“ kennt.

So kann man auch sagen . . .

Die an der TH Darmstadt immatrikulierten französischen Studenten halten es für notwendig, den deutschen Kommilitonen ihr Erstaunen darüber zum Ausdruck zu bringen,

1. daß in einer vom ASTA Darmstadt herausgegebenen Studentenzeitung zu einer politischen Maßnahme aufgerufen wird, wie sie die unbedenkliche und bedingungslose Unterstützung der aufständischen algerischen Studenten in Deutschland darstellt.

2. daß der Verfasser des oben erwähnten Artikels während der be-

Leicht anzuschaffen die vollautomatische Schmalfilmkamera. Anzahlung DM 72,—, 10 Raten à DM 28.—.

PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9

waffneten Auseinandersetzung in Frankreich nur Informationen aus propagandistischen arabischen Zeitschriften verwendet, ohne sich die Mühe zu machen, diesen auch Informationen der anderen Seite gegenüberzustellen, um so dem Leser die Möglichkeit zu geben, sich eine objektive Meinung zu bilden.

Sie bedauern es sehr, daß zu dem Zeitpunkt, wo die deutsch-französische Verständigung Wirklichkeit wird, einige Kommilitonen mit einer gewissen Gleichgültigkeit die guten Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern erneut belasten; und zwar in Form einer direkten Hilfeleistung an die Partisanen der FLN. Diese stehen offensichtlich unter dem Einfluß von Männern, die als ehemalige Mitarbeiter von Goebbels

* Auf besonderen Wunsch unserer französischen Kommilitonen wurde ihre Leserschrift ungekürzt abgedruckt. Die Redaktion

nach Kairo flüchteten und heute in Afrika als „Sprecher der Demokratie“ mit denselben propagandistischen Methoden arbeiten, die Europa und die Welt aus der jüngsten Vergangenheit kennt.

Deswegen fühlen wir uns verpflichtet, unsere Kommilitonen, die den Wunsch nach einer deutsch-französischen Verständigung nicht als eine leere Phrase betrachten und die mit uns darin einig sind, daß die wesentliche Grundlage einer Demokratie die Objektivität der politischen Information ist, auch mit anderen Nachrichtenquellen bekannt zu machen.

Algerien damals . . .

Es ist sehr bedauerlich, daß Herr Fleischer sich in seinem Artikel ausschweigt über die ungeheuren sozialen und wirtschaftlichen Anstrengungen, die Frankreich besonders nach dem zweiten Weltkrieg in Algerien unternommen hat. Außerdem fiel Herr Fleischer offensichtlich falschen Informationen zum Opfer, wenn er von einer „algerischen Kultur“ und einem „blühenden Geistesleben“ berichtet, zur Zeit als die Franzosen 1830 das Land betreten. Die von ihm benutzten Zahlen stammen aus arabischen Quellen, die eine historische Begründung für ihre heutigen Bestrebungen suchen, und nach orientalischer Art übertreiben.

Ursprünglich war es die den internationalen Seeverkehr im Mittelmeer lahmlegende Seeräuberei, die Frankreich veranlaßte, die nordafrikanische Küste zu kontrollieren. Wir zitieren den Amerikaner W. Shaler (Esquisse de l'état d'Alger, 1830): „Algerien hat 300 Jahre von seiner einträgligen Möglichkeit gelebt, die Handelswelt unbegrenzt zu berauben.“ Erst mit der Befestigung der Küste war es möglich, der Schifffahrt den nötigen Schutz zu bieten. Im Zuge der Ansiedlung französischer Familien begann die Kolonisierung eines Landstriches, der neben einer geringen Urbevölkerung in kleinen, stadähnlichen Ansiedlungen (Algier, Oran, Constantine) fast ausschließlich von untereinander unabhängigen Nomadenstämmen bewohnt war.

Herr Fleischer schreibt: Vor der Unterwerfung . . . gelehrt. Wir zitieren dazu im Gegensatz Henri Weiler in „Die Medersas“: „Es haben weder in Algier noch irgendwo anders Universitäten bestanden, die an die Universitäten in El Azhar in Kairo, Zitouna in Tunis und Qaraouyne in Fes erinnern könnten. Es bestand überhaupt keine öffentliche geplante Erziehung.“ Die einzigen Ausbildungsstätten bildeten die Moscheen in Form von „Tempelschulen“, die hauptsächlich religiösen Unterricht erteilten.

W. Shaler berichtet: „Es ist unnötig von einem Stand der Wissenschaft in Algerien zu sprechen, wo sie gar nicht existieren, wo sie verachtet werden. Sogar die Medizin ist nichts wert.“

Der von Herrn Fleischer erwähnte Präsident der sogenannten algerischen Exilregierung (Kairo) Ferhat Abbas, schrieb 1936 unter dem Titel „En marge du nationalisme — La France c'est moi“: „Menschen sind für ihr Vaterland gestorben und werden täglich geehrt und hochgeachtet. Mein Leben ist nie mehr wert als ihr Leben und trotzdem würde ich nie für ein algerisches Vaterland sterben, weil dieses Vaterland einfach nicht besteht. Ich habe es nicht gefunden. Ich habe die Geschichte gefragt, ich habe die Lebenden und Toten gefragt, ich habe Friedhöfe besucht, es hat mir niemand geantwortet. Doch habe ich das „Arabische Reich“ das „Moslemische Reich“ gefunden, die den Islam und unsere Rasse verehren. Aber Reiche sind vergangen. Sie würden dem „Römischen Reich“ und dem „Heiligen römischen Reich deutscher Nation“ gleichzusetzen sein. Sie sind für eine Epoche und ein Menschheit geschaffen worden, die nicht mehr die unsrigen sind. Würde ein moslemischer Algerier daran denken, daß man die Zukunft auf diesen Trümmern der Vergangenheit wieder aufbaut? Die Don Quichottes gehören nicht zu unserem Jahrhundert.“

Algerien heute . . .

Wenn man das Algerien von heute betrachtet und es mit dem Algerien vergleicht, was die Franzosen 1830 antraten, so wird selbst ein unvoreingenommener und kritischer Beobachter nicht umhin können, die enormen Leistungen Frankreichs anzuerkennen. Zweifellos — und das soll nicht geleugnet werden — sind im Laufe der Zeit Fehler und Versäumnisse festzustellen. Es wäre aber falsch, diese Fehler auf das Konto der französischen Regierung zu buchen. Das von der französischen Regierung für sehr früh geplante soziale und wirtschaftliche Programm für Algerien scheiterte insofern, als die beiden Weltkriege deren Verwirklichung zunächst unmöglich machten und diese zu anderen Zeiten durch gewisse oppositionelle Strömungen gestört wurde.

Seit 1830 begannen die Franzosen, die Küstenstreifen intensiv zu kultivieren. So wurde erstmals in Nordafrika Wein angebaut. Der Getreideanbau, der bis dahin nur spärlich mit Holzpflügen vorgenommen wurde, nahm durch die von den Franzosen benutzten modernen Ackergeräte und Methoden einen bedeutsamen Aufschwung. In Südalgerien entstanden überhaupt die ersten landwirtschaftlichen Betriebe weil niemand gewagt hatte, sich in diesem von kriegerischen Nomaden bedrohten Gebiet anzusiedeln. Man kann deshalb mit Fug und Recht behaupten, daß die erste ansässige Bevölkerung Südalgeriens Franzosen waren.

Absolut alle Industriegebiete wurden von Franzosen aufgebaut (Phosphatabbau, Elektrizitätswerke, Staudämme Erdölgewinnung). Bald versuchte Frankreich eine allgemeine Organisation der öffentlichen Erziehung aufzubauen. (Von einer Unterdrückung der vorhandenen arabischen Schulen kann nicht die Rede sein. Einige Moscheeschulen bestehen heute noch.) Ebenso wurde ein Programm zur Hebung der öffentlichen Hygiene in Angriff genommen. Daß dieses Unternehmen mit großem Erfolg durchgeführt wurde, beweist der erstaunlich rasche Bevölkerungszuwachs in diesen vorher von großen Epidemien heimgesuchten Gebieten.

Wenn alle diese Hilfsmaßnahmen trotzdem unzureichend blieben, so ist das gerade auf diese rapid anwachsende Einwohnerzahl zurückzuführen (1830: 2,2 Mill.; 1957: 8,5 Mill. Moslems). Den 8,5 Millionen Moslems stehen heute in Algerien 1,2 Millionen Europäer gegenüber. Erst 1956 war die französische Regierung in der Lage, entsprechend großangelegte Maßnahmen anlaufen zu lassen, die hauptsächlich 3 Ziele verfolgen:

1. Die Agrarreform

Beisp.: 1956 wurden die zwei größten Grundbesitze Algeriens (82000 ha) verstaatlicht und in Parzellen zu je 30 ha an Moslems unentgeltlich vergeben.

2. Sozialgesetzgebung

Beisp.: Ab Juli 1956 kostenlose Krankenbehandlung und kostenloser Krankenhausaufenthalt für jeden Algerier. — Ab November 1956 Altersrente für jeden Algerier über 65 Jahren in Höhe von mindestens 200,— DM, unabhängig davon, ob er vorher im Arbeitsprozeß stand oder nicht. (1 Kilo Brot: 0,50 DM). Davon waren 1957 bereits 250 000 Moslems betroffen.

Beisp.: Seit Dezember 1956 sollen alle öffentlichen Verwaltungen mit zwei Drittel Moslems besetzt werden. Am 1. August 1957 waren schon 3852 Moslems neue Beamte der französischen Regierung. — Ab 1957 sollten in allen Betriebsräten der Wirtschaft und Industrie mindestens 50% Moslems vertreten sein.

Als Ankündigung für den Artikel von Herrn Fleischer ließ die dds einen Zettel drucken mit der Aufschrift: „Das freie Algerien wird kommunistisch, wenn wir nichts unternehmen.“ Wird denn tatsächlich nichts getan?

Der Dank dafür . . .

Der sogenannte Freiheitskampf begann wie Herr Fleischer richtig berichtet 1954. Er sah so aus: Die „Freiheitskämpfer“ begannen ihren irregulären Krieg mit dem Mord von Zivilisten, Männern, Frauen und Kindern, ohne diese Kampfmethoden bis heute aufzugeben. Diese Verbrechen blieben natürlich nicht ohne Auswirkungen.

In der unabhängigen schweizerischen Zeitung „Le Journal de Genève“ schreibt Eddy Bauer, Professor an der ETH Zürich, am 9. 10. 1958: Was sollen wir von denjenigen denken, die diese Partisanen (schwache Übersetzung für Tueurs) auswählen, sie ausbilden, sie bezahlen und sie zum Mord beauftragten mit dem Vorwand eines vermeintlichen französisch-algerischen Kriegszustandes? Offenbar stellen sie sich damit außerhalb des Völkerrechts und daraus muß man schließen, daß der Präsident der sogenannten „provisorischen algerischen Regierung“ und sein „Verteidigungsminister“ Krim Belkacem Kriegsverbrecher im strengsten Sinn des Wortes sind, nach der Definition des interalliierten Kriegsgerichts in Nürnberg.“ Diese Erklärung eines schweizerischen Journalisten veranlaßt uns zu der Feststellung, daß der Kampf der FLN weder ein Kampf für die Freiheit noch ein Kampf im Zeichen der Demokratie genannt werden kann.

Uns stehen Quellen zur Verfügung, aus denen eindeutig hervorgeht, daß der von Kairo aus gesteuerte algerische Aufstand geistig sowohl aus nazistischen als auch kommunistischen Quellen gespeist wird. So paradox dies auf den ersten Blick zu scheinen mag: Der nationalistische Algerier sieht zunächst nur die gleichen Methoden.

Deswegen richtet sich der Kampf der FLN nicht nur gegen Frankreich, sondern er bedeutet mit seinen geistigen Hintergründen auch eine Gefahr für den Westen. Nicht die algerische Bevölkerung ist es, die diese Gefahr darstellt. Die Drahtzieher eines überspannten Nationalismus, um nicht zu sagen Nationalsozialismus sind es, denen Frankreich das Szepter aus der Hand schlagen muß.

Von manchen deutschen Kommilitonen wurde uns bedeutet, daß die Nichtanerkennung der algerischen Exilregierung auf die Dauer eine juristische Fiktion bleiben müsse. Wenn diese Meinung richtig wäre, hätte man unter diesem Gesichtspunkt auch die Regierung der sogenannten DDR anerkennen müssen. — General de Gaulle hat sich anläßlich seiner letzten Pressekonferenz eindeutig geäußert: „Ich habe allen uns befreundeten Staaten angedeutet, daß wir unsere diplomatischen Vertreter aus allen Ländern zurückziehen werden, die diese politischen Organisation (FLN) anerkennen werden.“

Aus allen diesen Gründen bedauern wir das Verhalten des VDS, des ASA in Tübingen und einiger Darmstädter Kommilitonen. Durch die an keine Bedingungen geknüpften Stipendien für algerische, der FLN nahestehende Studenten würde man indirekt für eine Anerkennung der FLN und ihrer Methodik eintreten, die sich offensichtlich der Kenntnis der breiten deutschen Öffentlichkeit entzieht. Die Verknüpfung dieser Stipendien mit einer politischen Neutralität und damit die Behandlung der algerischen Studenten als Flüchtlinge würde beispielsweise die Situation völlig ändern.

Eine andere Beurteilung

Wir freuen uns feststellen zu können, daß gut informierte Kreise der Öffentlichkeit, nachdem sie Gelegenheit hatten, an Ort und Stelle die Leistungen der französischen Politik zu studieren, zu einer anderen Beurteilung kommen als Herr Fleischer. Die Aussagen dieser Leute stehen in krassem Gegensatz zu denen, deren Autoren glauben, in völliger Unkenntnis der algerischen Verhältnisse und gestützt auf zweifelhafte Informationen, Stellung nehmen zu müssen.

Nach Abschluß einer Studienreise von 12 Abgeordneten des deutschen Bundestages äußerte Waldemar Kratt: „Wir hatten nicht erwartet, in

Vergrößerungen 18 Pfennig

7x10, 9x9 oder 9x13 cm fertigt an

PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstr. 9

Algerien eine so große Reihe gigantischer Werke zu sehen. Wir verstehen viel besser, warum Frankreich hier zu großen Opfern bereit ist. . . Es ist jedoch bedauerlich, daß die französische Anstrengung so wenig bekannt ist und so wenig geschätzt wird.“ Ein weiterer Parlamentarier erklärte seinerseits: „Wir können uns nicht vorstellen, daß Frankreich sich eventuell aus Algerien zurückzieht, denn dies wäre von ernstesten Folgen für die europäische Lage. Was Frankreich in Algerien verteidigt, ist für Europa von großer Tragweite. Es ist die Zukunft Europas, die hier gegenwärtig auf dem Spiel steht. . . Bei einem Empfang im deutschen Generalkonsulat in El Biar (Algier) erklärte einer der Parlamentarier, daß er das algerische Problem, das seine Landsleute und er selbst mit vielen Vorurteilen verkannten, jetzt richtig zu sehen gelernt habe.“ Er fügte hinzu: „Frankreich hat hier ein Werk vollbracht, das die meisten meiner Landsleute sich noch nicht einmal vorzustellen vermögen.“

Wir bedauern es, daß diese Diskussion auf einer Ebene zustande kommt, die wir aus den zu Beginn geschilderten Gründen nicht für geeignet halten. Unsere deutschen Kommilitonen mögen aber verstehen, daß wir zu dem Artikel von Herrn Fleischer nicht schweigen konnten.

Sämtliche französischen Studenten der THD:

Mademoiselle Christine Videcoy, Dipl.-Ing. der Ecole Polytechnique Féminine de Paris.

Charles Bigot, Ingénieur Diplômé der Ecole Polytechnique-Graduate; The College of Aeronautics.

Andre Burty, Diplômé d'Etudes Politiques, Delegierter von Darmstadt im Kongreß des Europäischen Volkes, Mitglied des Exekutivbüros des Kongresses des Europäischen Volkes.

Michel Gueguen, Ingénieur Chimiste Diplômé der Ecole Nationale Supérieure des Chimie de Rennes.

Claude Hirtz, Student.

J. C. Le Nenaon, Ingénieur Chimiste Diplômé der Ecole de Chimie Industrielle de Lyon, Doktor-Ingenieur THD.

Eduard Rocher, Ingenieur Diplômé der Ecole Centrale de Paris.

Graf Olivier de la Tour du Pin, Ingénieur Chimiste Diplômé der Ecole de Chimie Industrielle de Lyon.

Bernard Thiriet, Ingenieur Chimiste Diplômé der Ecole de Chimie Industrielle de Lyon.

Antwort der Redaktion

Da die französischen Kommilitonen an der TH Darmstadt in ihrer langen Entgegnung nur auf einige spezielle Gesichtspunkte in dem Artikel „Die Europäische Dummheit“ (in unserer Nr. 40) eingegangen sind, können wir uns kurz fassen.

Der sachliche Inhalt der Entgegnung, soweit er die Darstellungen in diesem Artikel betrifft, läßt sich zusammenfassen auf vier Argumente:

1. Im heutigen Algerien hat um das Jahr 1830 keineswegs, wie im Artikel behauptet, ein blühendes Geistesleben geherrscht.

2. Die heute in Algerien anzutreffenden Fortschritte wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art sind ausschließliches Verdienst der französischen Kolonisation.

3. Der Kampf der FLN ist weder ein Kampf für die Freiheit noch für die Demokratie.

4. Aus den drei Gründen, und, um die Wirklichkeit werdende deutsch-französische Freundschaft nicht zu belasten, ist jede Betrachtung des Problems unter algerienfreundlichem Zeichen: „Ignoranz und Propaganda“. Das erste Argument der französischen Kommilitonen ist für das Thema des Artikels „Die Europäische Dummheit“ praktisch belanglos gewesen. Der Darstellung, in welcher Weise die Zahl der arabischen Schulen im Lauf der Zeit abgenommen hat, sind 12 Zeilen gewidmet. Die Tatsache aber, daß heute 96,4% der algerischen Bevölkerung Analphabeten sind, ist von den französischen Kommilitonen unwidersprochen geblieben. Damit natürlich auch die Behauptung, daß die französische Kolonialpolitik es versäumte, die ins Staatsgebiet eingegliederten Menschen auch sozial und politisch an die französische Zivilisation zu binden.

Damit und mit den in der Entgegnung angeführten Zahlen über soziale Leistungen der französischen Politik, wenn man sie ins Verhältnis zur Gesamtbevölkerung von 11 Millionen setzt, beantwortet sich auch das zweite Argument.

Beim dritten fehlt der Gesichtspunkt, daß heute in Nordafrika eine allarabische Bewegung besteht, die eindeutig auf politische Selbständigkeit gerichtet ist.

Um diese Fragen ging es aber in dem Artikel: „Die Europäische Dummheit“ garnicht. Die Überschrift und der Slogan „Algerien wird kommunistisch“ bezogen sich, wie eindeutig hätte verstanden werden können, auf sein Hauptthema, nämlich die Tatsache, daß den durch politische Justiz verfolgten algerischen Studenten (daß es solche gibt, wurde in der Entgegnung nicht widersprochen) im Ostblock unbegrenzt Stipendienplätze zur Verfügung stehen, während man im westlichen Lager dieser Entwicklung tatenlos zusieht. Und um die Methoden ging es, mit denen im westlichen Lager, von Frankreichs Seite, unerwünschte politische Meinungen bekämpft werden (Uns stehen Folterungsberichte algerischer Studenten zur Verfügung). Die Tatsache, daß französische und deutsche Menschen beginnen, die aus fragwürdigem Nationalgefühl herrührenden Vorurteile abzubauen, darf uns nicht daran hindern, solche Vorgänge wahrzunehmen und zu beurteilen. Wenn in dem Artikel: „Die Europäische Dummheit“ empfohlen wird, „Maßnahmen zu diskutieren, die geeignet sind, durch politische Justiz verfolgten algerischen Studenten Studienplätze zu beschaffen“, dann geschah dies aus anderen Gründen als dem, unbedenklich und bedingungslos aufständische algerische Studenten zu unterstützen.

Die Redaktion

NEUE BÜCHER

Werner Blaser:

Tempel und Teehaus in Japan

76 S. Text u. Zeichnungen, 80 einfarbige Tafeln, 24x31 cm, DM 42,—, Walter Verlag, Freiburg u. Olten.

Japan — man pflegt zuweilen bei der Verteidigung eines Bauwerkes aber auch bei der kritischen Beurteilung eines westlichen Architekten davon zu sprechen. Begriffe wie „leerer Raum“ und „Teeceremonie“ werden mißbraucht, und „schick“ ist das größte Lob, das man japanischen Bauten zuerkennen möchte. In dieser Situation ist das Buch von Werner Blaser eine wertvolle Hilfe für den, der ehrlicherweise nur dann mitreden will, wenn er wirklich Bescheid weiß. Das Buch begnügt sich aber nicht mit einer wissenschaftlich genauen Schilderung der sehr interessanten geistigen Zusammenhänge zwischen japanischem Tempel und Teehaus und den darin zu vollziehenden Zeremonien, sondern der Autor plädiert dafür, auch unsere Bauten besser auf den geistigen Hintergrund abzustimmen.

Die große Gefahr der Übernahme unverarbeiteten fremden Gutes besteht allerdings auch hier, denn es wird leider nicht klar genug zwischen Methode und Ergebnis unterschieden, wenn einerseits die tatsächlich erregende Aussicht gestellt wird, daß Dinge des täglichen Lebens „geistiges Wesen“ haben können, wenn aber andererseits mit erhobenem Zeigefinger darauf hingewiesen wird, daß der „japanische Mensch ein Kunstwerk in Überwindung physischer Anforderung“ sei. Ein rechtschaffenes Bemühen westlicher Architekten wird aber nie aus unseren Mitbürgern solche Kunstwerke machen wollen, sondern man wird mit der durchaus zu übernehmenden japanischen Methode der Einbindung des Bauproblems in die Gesamtheit aller übrigen Lebensfragen zu anderen Ergebnissen kommen. Auch der Hinweis auf die

Zum Artikel „Urlaubsreisen nach Wien“ in Nr. 40

Meine persönliche Meinung ist die, die Sie in den drei letzten Zeilen Ihres Artikels ausdrücken. Sollte das auch die Ihre sein, warum sagen Sie dann nicht klipp und klar, daß man nach Wien gehen sollte? Denn: vom toleranten Zuschauen aus der Ferne werden wir nicht klüger. Auch wird es schwerlich möglich sein, unsere Ideen zu Wort kommen zu lassen, wenn wir als vereinzelte Touristen in Wien erscheinen. Es wird schon notwendig sein, eine größere Körperschaft — z. B. die TH Darmstadt? — zu vertreten, wenn man wirklich gehört werden will. Vergessen wir aber auch das Zuhören nicht, und vor allem; lassen wir uns vor lauter Politik nicht den ganz simplen, primitiven Sinn für Freundschaft unter der Jugend aller Völker trüben.

Auf zwei Einzelheiten aus Ihrem Artikel möchte ich noch eingehen: 1. die Behauptung, die Einstellung der österreichischen Studenten drücke diejenige der überwiegenden Mehrheit der Studenten in der übrigen „freien Welt“ aus. Die Terminologie „Freie Welt“ ist schon an und für sich ein Ulk, wenn Sie zehn Zeilen weiter von Zwang und Repressalien in der Bundesrepublik anlässlich des Festivals in Moskau sprechen, und angesichts des Artikels über Algerien im gleichen Heft. Zilliakus, Abgeordneter des englischen Unterhauses, sagte am Samstag, den 23. 5. abends auf einer Kundgebung auf dem Frankfurter Römerberg „Die freie Welt scheint mir ein freier Schwindel zu sein“.

Es ist Ihnen sicher bekannt, daß allein in der Bundesrepublik neben den Zahllosen, die inoffiziell nach Wien gehen, weil ihnen die Repressalien von vor zwei Jahren noch in übler Erinnerung sind, die Liberalen Studenten, dem Beispiel ihrer Weltorganisation folgend, den Beschluß gefaßt haben, eine Delegation nach Wien zu entsenden. Ferner haben sich zum Beispiel die bedeutendsten Studentenorganisationen Latein-Amerika schon jetzt gegen den österreichischen Studentenverband gewandt. Ich habe mich darüber informiert, weil ich selbst die Absicht habe, nach Wien zu fahren. Außerdem mußte ich hören, daß ist nicht möglich ist, „für fremdes Geld eine billige Urlaubsreise zu unternehmen“, sondern der Aufenthalt kostet 80,— DM ohne die Anreise, die man selbst zu finanzieren hat. Sie können sich aber alle notwendigen Informationen auch selbst beschaffen, und zwar bei Herrn Pfarrer Mochalsky, der ja den Aufruf zum Festival in der Bundesrepublik mit unterzeichnet hat. M.-L.F.

Die Leserin, die uns diesen Brief schickte, möchte nicht mit vollem Namen unterzeichnen, da Sie Ausländerin ist.

Baukunst Mies van der Rohe kann uns nicht von der Notwendigkeit überzeugen, alle Menschen den Japanern gleich und damit zu Überwindern der Bequemlichkeitswünsche zu machen.

Die Gestaltung dieses Buches kommt indessen — ganz untreu diesem Prinzip — den einfachen praktischen Erfordernissen eines ersprießlichen Lesens und Betrachtens sehr stark entgegen. Determann

Architekturwettbewerbe

Heft 22 — Heime: Altersheime, Jugendheime, Jugendherbergen, Belegschaftshäuser.

92 S., DIN A 4, 214 Abb., kart. DM, 11,80 Abonnenten 10,80.

Heft 23 — Sportanlagen, Hallenbänder, Freibänder.

120 S., 277 Abb., DIN A 4, kart. DM 12,80, Abonnenten 11,80.

Heft 24 — Neue Berufsschulen.

120 S., 217 Abb., DIN A 4, kart. DM 11,80, Abonnenten 10,80.

Heft 5 — Sonderheft Rathauszentrum Marl

64 S., DIN A 4, 173 Abb., kart. DM 9,80, Abonnenten DM 8,80.

oder als Sammelband VI enthaltend die Hefte 22, 23, 24 und S.

372 S., 881 Abb., Ganzleinen DM 45,—.

Der Karl Krämer Verlag gibt mit seiner Schriftenreihe „Architekturwettbewerbe“ Hefte über einzelne Sachgebiete heraus, die den augenblicklichen Stand der Entwicklung darlegen. Um nicht nur den Architekten und Studenten anzusprechen, sondern auch den aufgeschlossenen Laien an den Problemen der Architektur teilhaben zu lassen, werden vor allem die Modelle in den Vordergrund gerückt. Die Schriftenreihe hat es sich weiterhin zur Aufgabe gemacht, in den einführenden Sätzen Kritik sowohl am Wettbewerbswesen als auch an den Forderungen und Urteilen der Preisgerichte zu üben.

Die Fülle der vorhandenen Entwürfe sichtet jeweils ein Fachmann und sortiert Unwesentliches aus. So hat Karl Bertsch in Heft 22 nicht nur die architektonischen und organisatorischen, sondern auch die strukturellen und soziologischen Fragen in den Vordergrund gestellt, denn gerade beim Heim-Bau muß die Architektur noch viele Probleme lösen. Ein Gebiet, das bisher immer ein wenig im Hintergrund stand, ist in

Heft 23 behandelt. Sportstätten jeder Art mit ihren konstruktiven und funktionellen Unterschieden und Möglichkeiten hat J. Joedicke gut zusammengestellt und kritisch beurteilt.

Karl Gonder zeigt in Heft 24 mit dem Titel „Neue Berufsschulen“ neben dem Mammutwettbewerb des Mannheimer Gewerbeschulschulzentrums die verschiedensten Berufsschulprojekte mit durchschnittlichen Forderungen. Der bedeutendste Wettbewerb dürfte die Berufsschule Künzelsau sein, die neben teils völlig verschiedenen fast gleichartige Lösungen brachte.

Die Entwicklungstendenzen einmal ganz klar sichtbar zu machen und zu verdeutlichen, rechtfertigte die Herausgabe des Sonderheftes „Rathauszentrum Marl“. Hier lagen die bekanntesten Architekten miteinander im Wettstreit. Die Einleitung dazu schrieb Staatssekretär a. D. Dr.-Ing. Eh. K. Kühl. Hagedorn

Vergrößerungen
7x10, 9x9 oder 9x13cm
für nur 18 Pfennig

fertigt für Sie an
PHOTO - HAUSCHILDT
Darmstadt, Ludwigstraße 9

Neue Rowohlt - Taschenbücher

- 23 Paulus, Dargestellt von Claude Tresmontant
24 Emile Zola, Dargestellt von Marc Bernard
25 Frédéric Chopin, Dargestellt von Camille Bourniquel
26 Blaise Pascal, Dargestellt von Albert Béguin
27 Gerhart Hauptmann, Dargestellt von Kurt Lothar Tank

Jeder Band DM 2,20

Rowohlts Deutsche Enzyklopädie

- 84 Dmitrij Tschizewskij: Das heilige Rußland, Russische Geistesgeschichte I, 10.—17. Jahrhundert
85 Mario Wandruska: Der Geist der französischen Sprache
Demnächst erscheinen:
82/83 Gustav René Hocke: Manierismus in der Literatur, Sprach-Alchimie und esoterische Kombinationskunst
86 Ludwig Marcuse: Amerikanisches Philosophieren, Pragmatisten, Polytheisten, Tragiker
87 Wolfgang Kayser, Die Wahrheit der Dichter, Wandlung eines Begriffes von der Renaissance bis zur Neuzeit
Jeder Band DM 1,80 — Doppelband DM 3,30

Wir möchten an dieser Stelle den Firmen danken, die in diesem Semester durch Geldspenden Freitische in der Mensa oder in ihren Betrieben zur Verfügung gestellt haben und damit bedürftigen Studenten unserer Hochschule helfen.

Albert & Cie. AG., Schnellpressenfabrik

Frankenthal/Pfalz

Abendpost Bintz-Verlag GmbH. und Dohany-Druck OHG

Offenbach/Main, Große Marktstr. 36/44

Papierfabrik Albbruck

Albruck/Baden

Beton- und Monierbau AG.

Frankfurt/M., Postschließfach 7730

Buderus'sche Eisenwerke

Wetzlar, Schließfach 201-202

Chemische Werke Albert

Wiesbaden-Amöneburg

Daimler Benz AG

Mannheim

Darmstädter Echo Verlag und Druckerei

Darmstadt, Holzhofallee, Schließf. 269

Darmstädter Tagblatt

Darmstadt, Rheinstr. 23

Deutscher Adreßbuch-Verlag für Wirtschaft und Verkehr GmbH.

Darmstadt, Schließfach 194

Deutsche Buch-Gemeinschaft

Darmstadt, Gerauer Allee 6

Didier-Werke AG.

Wiesbaden, Lessingstr. 16

O. Dörries AG.

22c Düren

Donges-Stahlbau GmbH.

Darmstadt, Mainzer Str. 55, Schließfach 449

Dosta Stahltüren GmbH.

Darmstadt, Mainzer Str. 55

Dykerhoff & Widmann KG.

München 15, Lessingstr. 9

Eisenwerke Kaiserslautern

Kaiserslautern

Eisen-Rieg AG.

Darmstadt, Kirchenallee 54/56

Elster & Co., Mainz

Mainz-Kastel, Steinernstr. 17-19

Ing. Erich & Fred Engel, Elektrotechnische Fabrik

Wiesbaden, Dotzheimer Str. 147

Fürstlich Hohenzollern'sche Hüttenverwaltung

Lauchertahl (Hohenzollern)

Jakob Faulstroh, Preß- und Stanzwerk

Groß-Gerau, Schließfach 59

Gesellschaft für Linde's Eismaschinen AG., Zentralverwaltung

Wiesbaden, Hildastraße 2—10

Grundig Radio-Werke GmbH.

Fürth i. Bayern

Gustav Göckel

Maschinenfabrik GmbH.

Darmstadt, Mornewegstraße 37

Hessenwerke, Elektrotechnische und Maschinenfabrik GmbH.

Darmstadt, Otto-Hesse-Straße 9

Hessische Elektrizitäts-AG.

Darmstadt, Schließfach 149

Hessische Gummiwaren-Fabrik

Fritz Peter AG.

Klein-Auheim/Main

Heydt-Kersten & Söhne

Wuppertal-Elberfeld

Exportbrauerei, Justus Hildebrand KG.

Pfungstadt/Hessen

Hoffmann & Engelmann AG.

Neustadt/Weinstraße, Schließfach 307

Kirner Hartsteinwerke

Albert Pfeiffer GmbH.

Kirn a. d. Nahe

Kalle & Co. AG.

Wiesbaden-Biebrich, Postfach 86

Kaufhof AG.

Darmstadt, Schließfach 158

Lurgi Apparatebau GmbH.

Frankfurt/Main, Schließfach 9181

Mielewerke AG.

Gütersloh/Westf.

Mainzer Verlagsanstalt und Druckerei

Will und Rothe AG. und „Allgemeine Zeitung“

Mainz, Große Bleiche 48

Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG., MAN

Gustavsburg/Hessen

J. Nasseheuer

Oberlar Post Troisdorf

Adam Opel AG.

Rüsselsheim/Main

H. Peiker,

Fabrik piezoelektrischer Geräte

Bad Homburg, Höhestraße 10

Phys.-Techn. Werkstätte,

Prof. Dr. Heimann

Wiesbaden-Dotzheim, Am Kohleck

Portland-Zementwerke Heidelberg AG.

Werk Weisenau

Mainz-Weisenau

Gebrüder Roeder AG.

Darmstadt, Schließfach 209

Röhm & Haas, GmbH.

Darmstadt, Mainzerstraße 42

Brauerei Wilhelm Rummel

Darmstadt, Goebelstraße 7

G. Schanzenbach & Co., GmbH.

Frankfurt/Main W 13, Adalbertstr. 15

Georg Schneider, Kohlenhandlung

Darmstadt, Steubenplatz 12

Optische Werke Schneider

Bad Kreuznach

Carl Schenck

Darmstadt, Landwehrstraße 55

Papierfabrik Scheufelen KG.

Oberlenningen/Württ.

Stadt- und Kreissparkasse

Darmstadt, Schließfach 205

Torpedo-Werke AG.

Frankfurt-Rödelheim, Schließfach 47

Zellstoff-Fabrik Waldhof

Wiesbaden, Leberberg 9

Bahnbedarf Rodberg GmbH.

Darmstadt, Lagerhausstraße 17

Wella AG.

Darmstadt, Gerauer Allee 65

MODAG Motorenfabrik Darmstadt GmbH.

Darmstadt, Landwehrstraße 75

Sowjetische Studenten unerwünscht

Nach langen Debatten entschloß sich der Rat des Genfer Allgemeinen Studentenausschusses zu der 400-Jahrfeier der Genfer Universität im Juni dieses Jahres keine Studenten aus der Sowjetunion einzuladen. Das Genfer Studentenparlament begründete seine Entscheidung einerseits mit der Rücksicht auf die über hundert ungarischen Flüchtlingsstudenten in Genf und andererseits mit der Solidarität zur Politik des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften, der es ja sogar abgelehnt habe, auch nur Beobachter zu den Weltjugendfestspielen nach Wien zu entsenden.

In Zürich hat sich ein schweizerisches Aktions-Komitee „Wahret die Freiheit“ gebildet, dem vor allem Studenten angehören. Das Komitee beabsichtigt, während der Weltjugendfestspiele in Wien ein Schweizer Zentrum einzurichten, das dort als Kontakt- und Informationsstelle für die Besucher dienen soll.

Apartheid

Das Parlament der südafrikanischen Union hat sich durch die heftige Opposition des nationalen Studentenverbandes und die Proteste von Studenten aus aller Welt nicht davon abhalten lassen, nun doch das Gesetz über die Rassentrennung an den südafrikanischen Universitäten zu verabschieden.

5 Kronen mehr für die studentische Selbstverwaltung

Die Studenten der Universität Oslo wollen ihre Selbstverwaltung in Zukunft in jedem Semester mit einem Sonderbetrag von 5 Kronen pro Person etwas besser unterstützen als seither. Man hofft, dadurch die Arbeit der studentischen Selbstverwaltung intensivieren zu können.

Studentenaustausch in Skandinavien]

Die Außenminister der nordischen Staaten wollen in Zukunft den Studentenaustausch innerhalb der skandinavischen Staaten stärker fördern als seither. Nach den neuen Richtlinien sollen Studenten, die in ihrem Heimatland Stipendien oder Studiendarlehn erhalten, über diese Mittel auch für das Studium in anderen skandinavischen Ländern verfügen können.

Studentenlohn

Die Sozialdemokratische Studentenschaft Schwedens hat sich für die Einführung eines Studentenlohnes ausgesprochen. Nach ihrer Ansicht soll die Entlohnung so hoch bemessen sein, daß der Student seine Studienausgaben in voller Höhe durch den Lohn bestreiten kann.

Mangel an Werkplätzen

Studenten an der Freien Universität Berlin, die in der Anfangsförderung des Honnefer Modells während der Semestermonate gefördert wurden, können während der Ferienmonate wegen der schlechten Arbeitsmarktlage in Berlin keine Werkarbeit leisten. Das Honnefer Modell sieht vor, daß Studenten in der Anfangsförderung (erstes bis drittes Semester) während der Ferien Werkarbeit leisten sollen. Der Versuch des ASa der FU, Arbeitsplätze für diese Studenten in Westdeutschland zu finden, scheiterte an der Ablehnung einiger großer Industrierwerke.

Vierte Fakultät

Professoren der Technischen Hochschule Braunschweig und der Hochschule für Sozialwissenschaften in Wilhelmshaven haben sich dafür ausgesprochen, beide Hochschulen in Braunschweig zusammenzulegen. Die Verschmelzung beider Hochschulen soll durch die Bildung einer neuen vierten Fakultät an der TH Braunschweig verwirklicht werden.

Hannover

Einen Nachmittagstee für die Wirtinnen von Ausländern veranstaltet der ASa der Technischen Hochschule Hannover am 11. Juni 1959. Auf diese Weise soll versucht werden, die schwierigen Wohnverhältnisse der ausländischen Studenten, die in Deutschland immer noch nur schwer ein Zimmer finden können, ein wenig zu bessern.

Förderung des Austauschstudiums

Der Vorstand des VDS wird in nächster Zeit bei den zuständigen staatlichen und akademischen Behörden Schritte unternehmen, um eine verstärkte Förderung des Auslandsstudiums deutscher Studenten sicherzustellen.

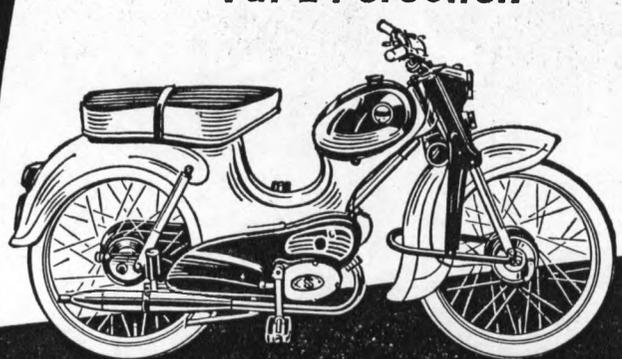
Antisemitismus

In einer Erklärung, die der Vertrauensrat der Evangelischen Studentengemeinde in Deutschland abgab, wird mit Sorge auf die neuen antisemitischen Vorfälle in der Bundesrepublik hingewiesen. Eltern und Lehrerschaft werden aufgerufen, die schrecklichen Geschehnisse des Antisemitismus in der Vergangenheit nicht zu verschweigen, damit eine neue Irreführung der Jugend vermieden werden könne.

Studentenausweis

Der ASa der Universität Münster sah sich genötigt, vor einem Mißbrauch der Studentenausweise zu warnen. Es war festgestellt worden, daß Studenten ihre Ausweise an Freunde und Bekannte verliehen haben, um ihnen z.B. bei Kinobesuchen zu verbilligtem Eintritt zu verhelfen.

Miele-Moped
 mit **SACHS-MOTOR**
 für 2 Personen



Moderne Farben
 Gute Fahreigenschaften

Mielewerke Aktiengesellschaft
Gütersloh/Westf.

Zu haben in den Fahrradhandlungen

Nachrichten – Hochschule

Neuer Rektor

In der Sitzung des großen Senats vom 4. Juni wurde der Dekan der Fakultät für Architektur, Heinrich Bartmann, zum neuen Rektor für das Jahr 1959/60 gewählt. Er löst damit Professor Dr.-Ing. Günther Bock ab, der das Amt des Prorektors übernehmen wird.

Fachschaftsversammlung

Verlauf und Anteilnahme an der Fachschaftsversammlung der Fachschaft Kultur- und Staatswissenschaften vom 11. 5. 59 waren sehr gut und im Vergleich zu den Fachschaftsversammlungen mancher anderer Fakultät vorbildlich. Zwei Professoren, mehrere Assistenten und 175 Studenten besprachen verschiedene Studienangelegenheiten, so u. a. die Ergebnisse der Fachgruppentagung in Köln, die AStA-Wahl, die Vermittlung von acht Praktikantenplätzen im Ausland und die Notwendigkeit des technischen Entwurfs. Herausragende Punkte: Ein Bericht über eine erfolgte Befragung der im Beruf stehenden Absolventen der Fakultät bestätigte, daß die heutige Form der Ausbildung des Darmstädter Wirtschaftsingenieurs den Anforderungen der Industrie entspricht. Allgemein wurde die Notwendigkeit einer guten Grundausbildung betont.

Eine Diskussion über die Einführung der öffentlichen mündlichen Diplomprüfung ergab, daß zwar die Mehrheit für eine öffentliche Prüfung war, jedoch den Kreis der Zuhörer auf die Diplomkandidaten beschränken wollte. Für den 27. 6. wurde eine Dampferfahrt der Fachschaft nach Bacharach angekündigt.

Prof. Romero

Prof. Dr.-Ing. R o m e r o, der neuberufene Inhaber des Lehrstuhls für Entwerfen und Baugeschichte (früher unter Prof. Pinand: „Lehrstuhl für Entwerfen und Kirchenbau, s. dds 37) wurde 1915 in Braunschweig geboren

und studierte dort Architektur bis zum Diplom (1939). Er war Soldat in Rußland, nach dem Krieg Assistent bei Prof. Krämer in Braunschweig. Nach einigen Arbeiten in Hamburg, und Hannover war er von 1950 bis 1955 bei den Architekten Kallmorgen (Hamburg) und Prof. Oesterlen (Hannover) tätig. Seit 1956 ist er freischaffender Architekt in Hannover.

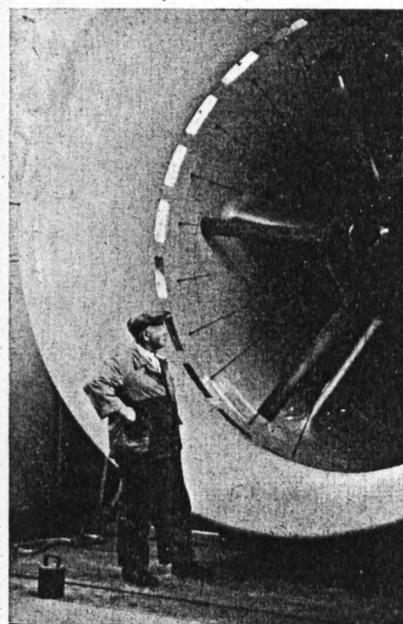
Am Lehrstuhl Prof. Romeros wird künftig außer der Baukunst der Antike auch die Geschichte der Baukunst anderer Zeiten in ausgewählten Kapiteln und mit besonderem Bezug auf die heutigen Probleme in der Architektur behandelt werden, da Prof. Gruber von den Fächern Gefügelehre und Bauaufnahme in der nächsten Zeit entlastet werden soll. — Den anderen Teil seiner Lehrtätigkeit — das Entwerfen — will Prof. Romero in Diskussionen zwischen Dozenten und Studenten betreiben, um der Gefahr der unverständenen Übernahme des Professorenwissens durch die Studenten möglichst weitgehend entgegenzuwirken.

Mexiko und Jazz

Nach dem erfolgreichen Abschluss seiner beiden großen Veranstaltungen, dem Tag der Nationen und dem Ball der Nationen plant der ISK jetzt eine Reihe von Vorträgen und Exkursionen.

Zu dem ersten Thema „Mexiko, Land und Leute“ wird ein mexikanischer Kommilitone sprechen und ausgesuchte Farbdias zeigen. Das Thema Jazz wird von einer anerkannten amerikanischen Autorität in Wort und Ton behandelt werden. Eine Diskussion „Der ausländische Student und die Krankenversorgung“ ist ebenfalls vorgesehen.

Nach einer Exkursion zu einer der großen Brauereien in der Umgebung Darmstadts wird der ISK sein Sommerprogramm mit einer Rheindampferfahrt beschließen. Zu der letzteren Veranstaltung sind Mitglieder und Freunde des ISK herzlich eingeladen. Für Kapelle und Getränke auf dem Schiff, sowie für die Anfahrt nach Mainz wird der ISK sorgen. Am Ende Juni werden die Wahlen für den neuen Vorstand statt finden. Die Kandidatenlisten liegen im Geschäftszimmer an der Otto Berndt Halle auf. Einzelheiten betreffs aller dieser Veranstaltungen sind aus den Anschlägen zu ersehen. KSF



Seit August 1958 ist wieder der Windkanal des Lehrstuhles für Luftfahrttechnik der THD in Griesheim b. Darmstadt in Betrieb. Einen Eindruck von der Größe des Meßraumes gibt dieses Foto, das den 90 KW — Antriebsmotor mit dem Gebläselaufrad zeigt.

Gesamtdeutsche Woche

Die Gesamtdeutsche Arbeitsgruppe an unserer Hochschule veranstaltet vom 15. bis 19. Juni eine „Gesamtdeutsche Woche“. Im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussions- und Vortragsabende steht die Frage der Wiedervereinigung. Als erster spricht Dr. Richard Thilenius, Bonn, über das Thema „Welches Interesse haben die Mächte an der Wiedervereinigung? Über „Innerpolitische Folgen einer möglichen Wiedervereinigung spricht der Student R. Backhaus am 16. Juni. Am 18. hält Prof. Dr. Walter Meder, Berlin, ein Referat „Der Ost-West-Gegensatz und das Deutschlandproblem“. Über eine Reise nach Weimar berichtet der Student Horst Thiele unter dem Titel „Im Deutschland der Funktionäre“. Während der „Gesamtdeutschen Woche“ ist eine Solidaritäts-Sammlung für unsere mitteldeutschen Kommilitonen geplant.

Mittwoch, den 10. 6.

Hochschulsportfest im Hochschulstadion
Beginn 15.00 Uhr
20.00 Uhr
Vortrag von Kirchenpräsident D. Martin Niemöller.
Thema: „Dulce et decorum est pro patria mori!“ (Otto-Berndt-Halle)

Donnerstag, den 11. 6.

18.00 und 20.30 Uhr
Kabarett: Der Spottvogel (Karlsruhe) mit „Wir Plunderkinder“ im Wilhelm-Köhler-Saal
Eintritt Gäste 2,50; Studenten 1,50

Freitag, den 12. 6.

14.15 und 20.15 Uhr
Filmkreis:
„Die Memoiren eines Lebemanns“ (Farbfilm, Lubitsch 1943) im Wilhelm-Köhler-Saal

Hochschulfest 1959

vom 10. - 13. Juni

Samstag, den 13. 6.

14.30 Uhr
Professor Dr.-Ing. Hans König
Experimentalvortrag:
„Interessante Experimente aus der Physikvorlesung im Großen Physikhörsaal (ist temperiert)“
20.00 Uhr

Festball

In der Otto-Berndt-Halle und den Räumen der Hochschule.
Eintritt: Gäste, Herren DM 8,—; Damen DM 4,—; Hochschulangehörige, Studenten, Schüler: Herren DM 4,—; Damen DM 3,—.

Sonntag, den 14. 6.

Evangelischer und katholischer Studentengottesdienst.

HOCHSCHUL Sport

Gruppensieg in letzter Minute

Durch ein Tor von Weber in der letzten Minute rettete die Fußballmannschaft der THD am 27. 5. 59' im Gruppenspiel gegen die WH Mannheim ein 2:2 (1:2) unentschieden und damit den zum Gruppensieg notwendigen Punkt. Die Darmstädter Mannschaft war im Gegensatz zum letzten Spiel nicht wieder zu erkennen. Sie spielte öfters nervös. Zwar konnte Hagen gleich zu Spielbeginn die 1:0 Führung erzielen, aber noch vor der Halbzeit gingen dann die Mannheimer in Front.

Der Tabellenstand lautet:

THD	6:2 Punkte
WH Mannheim	2:4 Punkte
Uni Hiedelberg	2:4 Punkte

in dem Spiel der Zwischenrunde müssen die Darmstädter nun wahrscheinlich gegen die Uni Würzburg antreten.

Die Handballmannschaft wahrte durch einen überlegenen 27:8 (14:5) Erfolg die letzten Chancen um den Gruppensieg. Die Torschützen waren Strübing (7), Beiderlinden (5), Schneider (4), Heyn und Rösinger (je 3), Walscher und Kreth (je 2). Die Tabelle ist hier:

Uni Heidelberg	7:1 Punkte
THD	7:3 Punkte
Uni Saarbrücken	4:4 Punkte
WH Mannheim	0:10 Punkte

Hochschulportfest

Während des Hochschulportfestes werden die deutschen Hochschulmeisterschaften im Faustball ausgetragen. Es spielen die Mannschaften der Uni Tübingen, der Uni Heidelberg und der TH Darmstadt.

Die Leichtathleten warten auch diesmal mit mehreren Kämpfen auf. Besonders interessant verspricht das Diskuswerfen zu werden. Hier starten Pflieger (Uni Heidelberg, der erst kürzlich nahe an den deutschen Rekord herankam und Bührle, ebenfalls Uni Heidelberg. Weiter werden sicher die Speerwerfer die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, da mit Ismail (Uni Heidelberg), dem ägyptischen Rekordhalter ein starker Werfer an den Start geht.

Das ursprünglich vorgesehene Basketballspiel zwischen der THD und der Uni Marburg muß leider wegen der Absage der Marburger ausfallen. An Stelle der Marburger spielt nun jedoch die griechische Studentengruppe der THD.

Den Abschluß des Sportfestes bildet wie immer die 6x200 m Staffel der Fakultäten. Die Fakultäten der Bauingenieure, Architekten, Maschinenbauer und Elektrotechniker kämpfen um den Sieg. In den vergangenen zwei Jahren konnten die Bauingenieure mit klarem Vorsprung als erste durchs Ziel gehen. Durch mehrere Abgänge jedoch stark geschwächt, werden sie kaum ein drittes Mal siegen. Die besten Chancen für den Sieg haben in diesem Jahr die Maschinenbauer.

Neuer Sportlehrer

Die Sportler unserer Hochschule können aufatmen: Seit dem 1. Mai haben sie wieder einen Sportlehrer. Herr Studienrat Wolfgang Franke (46 Jahre alt) kommt von der Humboldt-Universität Berlin. Er begann sein Studium als Sportphilologe in München und legte sein Staatsexamen 1939 in Berlin am Institut für Leibesübungen bei Dr. Kümmel ab. Die Schwerpunkte seines Studiums lagen bei Ski und Segelflug. Zu Beginn des Krieges unterrichtete er an der Luftwaffensportschule in Berlin-Spandau, später rief ihn dann ein Spezialauftrag an eine Napola Schule im Harz. Von 1953 bis zum Februar dieses Jahres war Herr Studienrat Franke wissenschaftlicher Assistent für Körpererziehung der Humboldt Uni, Berlin. Er freut sich sehr über die Aufgeschlossenheit, die Verwaltung und viele Professoren unserer Hochschule dem Sport entgegenbringen. Herr Studienrat Franke sieht seine Aufgabe als Sportlehrer unserer Hochschule nicht nur darin, den Leistungssportlern der Wettkampfmannschaften beim Training zur Seite zu stehen, sondern er möchte darüber hinaus möglichst vielen Studenten Hinweise für die so notwendige Körpererziehung vermitteln. Sein Ziel ist, den Studenten zu zeigen, wie viel Freude der Sport macht, wenn man seine umfassende Aufgabe auch als Charakterschule zu sehen vermag. An jedem Dienstag und Donnerstag zwischen 17 Uhr und 20 Uhr wollen er und sein Assistent, Herr Bischof, im Hochschulstadion nicht nur mit den aktiven, sondern auch mit den „Warmwasser-Sportlern“ wie Herr Kämmer sagte ein wenig Lauf- und Körperschule treiben.

Wir begrüßen Herrn Studienrat Franke recht herzlich bei uns und wünschen ihm, daß er einige seiner vielen großen Pläne im Laufe der nächsten Zeit zur Durchführung bringen kann. Stark

Wo fehlt eine?



Wir liefern alle Schreibmaschinen. Viele neuw. günstige Gelegenheiten im Preis stark herabgesetzt. Auf Wunsch Umtauschrecht. Sie werden staunen. Fordern Sie unseren Gratis-Katalog C 73 Deutschlands großes Büromaschinenaus

NÖTHEL+CO. Göttingen

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

FRANZ WEGENER

DARMSTADT
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 75037

Sportgeräte

Sportbekleidung

Das Fachgeschäft
mit der großen Auswahl führender Markenartikel



Darmstadt
Ernst-Ludwig-Straße 11
Telefon
Nummer 70194

UNVERBINDLICHE BERATUNG IN ALLEN SPORT- UND CAMPINGFRAGEN

Fahrschule Schneider

vorm. Müller

Darmstadt, Bleichstr. 37 - Tel. 74814

Nähere Auskunft im AStA-Zimmer

Krankenhausaufenthalt

bringt jedem Studenten neben gesundheitlicher Sorge auch eine **starke finanzielle Belastung.**

Wir gewähren Ihnen ausreichenden Schutz durch Barzahlung bis zu **DM 30,- täglich** gegen geringe monatliche Prämien.

Hier sind sie:

Unsere tägliche Vergütung von:

DM 10,- 15,- 20,- 30,-

Ihre monatliche Prämie:

DM 2,25 3,50 6,- 8,40

Unfälle jeder Art eingeschlossen.

Sofern Sie Interesse an einer Versicherung haben, die auch ambulante Fälle einschließt, bitten wir Sie, sich von uns unverbindlich beraten zu lassen.

Sie haben es also in der Hand, sich rechtzeitig zu sichern!

Auskunft beim Studentenwerk - Gesundheitsdienst - und



Nothilfe

KRANKENVERSICHERUNG V.a.G.

Bezirksdirektion Darmstadt, Steubenplatz 12 · Telefon 4557

Für Studenten Vorzugspreis
monatlich 3 DM.

Lesen Sie jetzt täglich die

Deutsche Zeitung

Seit Mai dieses Jahres erscheint sie an jedem Tag der Woche und gehört damit zu den bedeutenden überregionalen Tageszeitungen.

Für Ihr Studium und Ihren späteren Beruf wird Ihnen die Deutsche Zeitung immer von Nutzen sein.

In den Semesterferien portofreier Versand an die Heimatanschrift. Bestellungen und kostenlose Probenummern im AStA.

Man muß sie täglich lesen.

CURT E. SCHWAB GmbH. & Co.,
Verlagsgesellschaft, Stuttgart

DEM M I G - B Ü C H E R

Arithmetik und Algebra	DM 5,-	Statik starrer Körper	DM 9,60
Differentialrechnung	DM 9,60	Festigkeitslehre	DM 9,60
Integralrechnung	DM 4,80	Dynamik des Massenpunktes	DM 6,-
Differentialgleichungen	DM 3,60	Dynamik des Massenkörpers	DM 4,-
		Einf. i. d. Vektorenrechnung	DM 2,50

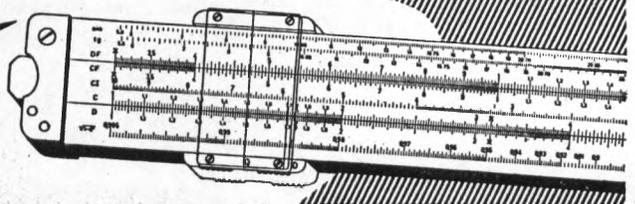
vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos, bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Demmig-Verlag Kom.-Ges., (16) Darmstadt-Eberstadt

ECO  BRA

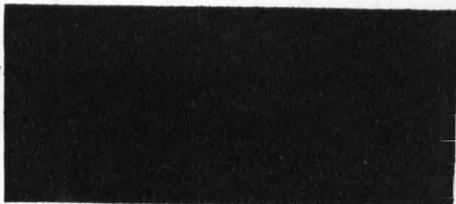
RECHENSCHIEBER

★ aus Leichtmetall

Bitte verlangen Sie bei Ihrem Fachhändler
das Qualitätsfabrikat ECOBRA



Einem „on dit“ zufolge . . .



... hat der für die Lange-Ludwig-Statue bestimmte Kopfschmuck (1,20 m ϕ) auf der oberen Plattform gelegen, nicht weil — wie das Darmstädter Echo vom 4. Juni berichtete — die Kletterer den Kopf des Ludwig nicht erreichten, sondern: weil der orangene Hut ihm einfach nicht stand.

... war August Kämmer, Stadionverwalter, am vergangenen Dienstag erstmalig sprachlos, als er bei strömendem Regen zwei Herren mit Schirm und Regenmantel Tennis spielen sah.

... wird die zur Vorbereitung der Tanzabende beim ISK geplante Vortragsreihe über: „Die Psychologie der Geschlechter“ wegen mittelmäßigen Interesses nicht durchgeführt.

„Und warum, glauben Sie, passe ich nicht in die heutige Zeit?“



Liebe Leser!

Da am Ende dieses Semesters ein erheblicher Teil unserer Mitarbeiter aus Studiengründen die Redaktion verlassen muß, haben neue Mitarbeiter jetzt die besondere Chance, in kurzer Zeit „die darmstädter studentenzeitung“ selbständig leitend zu übernehmen.

Wir möchten der dds auch im Winter-Semester eine positive Entwicklung sichern und bitten daher jeden Leser, zu überlegen, ob die Zeitung durch seine Mitarbeit bereichert werden könnte.

Ihre darmstädter studentenzeitung

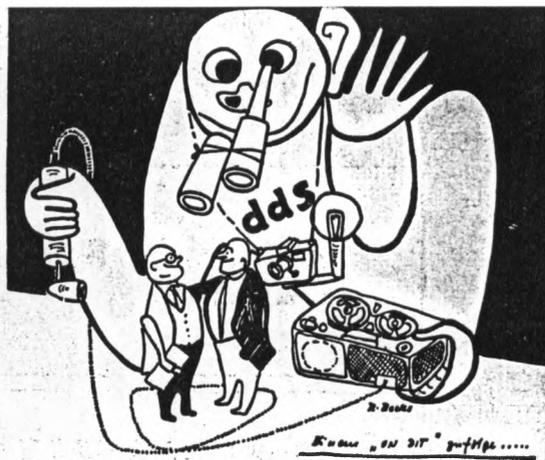
Wir lesen für Sie 5/59 bringt u. a.:

Wider blinde Verehrung der Naturwissenschaften, „Deutsche — eine Nation ohne allen und jeden politischen Willen“; „Unterordnung“ der Frau — ein christliches Mißverständnis.

Verkaufe u. a.:

Pohl: Mechanik, Akustik und Wärmelehre 1953, Sonderpreis 16,— DM.

Georg Misch: Der Weg in die Philosophie, neuwertig 5,50. Nachfrage in der Redaktion!



... wird Prof. Neufert demnächst zur Beobachtung seiner unscharfen Dias kostenlos Operngläser für seine Hörer bereithalten.

... ist während zweier Lesungen zu dem vom Satzungsausschuß des AstA verfaßten und längere Zeit im Vestibül der TH ausgehängten Satzungsentwurf kein einziger Änderungsantrag angenommen worden.

*

Chronischer Vorlesungsschlaf?

Sie wachen garantiert auf während der Rheinfahrt der Fachschaft Wirtschaftsingenieure am Siebenschläfer, dem 27. 6. 59 (zwei Kapellen!) Bacharach verspricht einen würdigen Empfang:

Da Sie von einer offiziellen Begrüßung durch die Stadt nichts erwähnen, nehmen wir an, daß eine solche nicht gewünscht wird. Bei Ankunft Ihres Dampfers werden wir uns erlauben, Sie mit 3 Böllerschüssen zu begrüßen.

Hochachtungsvoll
Städtisches Verkehrsamt
Bacharach/Rhein

*

20. JAZZKONZERT

des hot-circle-darmstadt
„High School Hot Seven“, Hannover
am Freitag, 19. 6. 59, 20.00 Uhr in der
der Otto-Berndt-Halle.

Apotheke an der Hochschule

Pächter August Ernstberger
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814